MARIENBOTE



November 1943

Lasset uns „den Sieg beschleunigen" — und die Rueckkehr des Friedens!

Regina, Sask., den 1. Oktober 1943.

Anlässlich der anfangs dieses Jahres herausgegebenen Vierten Siegesanleihe appellierten wir an jede Person in Saskatchewan, dieses Unternehmen als Mitbürger Canadas nach Kräften zu unterstützen. Wir wurden nicht enttäuscht. Der Erfolg war der grösste in der Geschichte dieser Provinz. Während in der Dritten Siegesanleihe Saskatchewan 80,467 Bondkäufer hatte, fanden sich für die Vierte Anleihe nicht weniger denn 127,184—eine Zunahme von annähernd 47,000.

Das war eine bemerkenswerte Leistung, und nur aus dem Grunde, weil soviele Bürger in Saskatchewan zum ersten Male Bonds kauften. Während der letzten Victory Loan-Kampagne wurden in Saskatchewan Bonds im Werte von insgesamt $27,410,400 gekauft. Für die kommende Anleihe wollen wir zumindest das Gleiche tun, und womöglich sogar noch mehr. Die Kampagne für die 5. Victory Anleihe beginnt am 18. Oktober und dauert bis zum 6. November. Wir fordern Sie auf, einen Bond zu kaufen, selbst wenn niemand bei Ihnen vorspricht.

Die Kriegslage sieht heute bedeutend besser aus, als zur Zeit der letzten Victory Loan. Für diesen erfreulichen Zustand sind zum Teil die Bürger Saskatchewans und Canadas verantwortlich, die die letzte Anleihe so grosszügig unterstützt haben. Diese Anleihe hatte die canadische Invasion Siziliens und Italiens ermöglicht, und seit jener Zeit erfolgte auch die Kapitulation Italiens. Der Erfolg jener Anleihe hilft in dem Befreiungswerk, welches heute in Italien vor sich geht, wo den Italienern zur Erlangung ihrer Freiheit geholfen wird.

Um nun unseren bewaffneten Streitkräften zu weiteren Erfolgen zu verhelfen, um den Sieg zu beschleunigen und einen baldigen Frieden zu sichern, wird mehr Geld benötigt. Durch die Fünfte Siegesanleihe soll dieses Geld beschafft werden, welches zur Ausrüstung und Versorgung unserer Soldaten dringend nötig ist, damit sie weitere solche Erfolge erzielen. Eine grosse Anzahl unserer Jungens—unserer Söhne, Brüder, Väter und andere Blutsverwandte—dienen jetzt mit unseren bewaffneten Streitkräften in Uebersee. Das Geld, welches Sie Ihrer Regierung leihen, wird helfen, unsere Jungens gründlich auszurüsten und ihnen jenen Schutz zu verschaffen, den sie benötigen, um eine bessere Gelegenheit zu haben, diesen furchtbaren Kampf gegen mächtige Feinde zu überleben, und nach errungenem Siege wieder heimzukehren zu uns.

Wir appellieren deshalb an Sie, als Bürger von Saskatchewan und Mitbürger von Canada, sich zusammenzuschliessen zur Unterstützung der Fünften Siegesanleihe. **Sie werden nicht aufgefordert, auch nur einen einzigen Cent für dieses Unternehmen wegzugeben.** Sie werden nur ersucht, Ihr Geld zu leihen, und zwar gegen eine Ihnen angebotene Sicherheit, wie es eine bessere nirgends in der Welt gibt.

Wir richten uns an Sie in der historischen Sprache Ihrer Väter. In diesem grossen Lande individueller Freiheit ist dies unser Vorrecht. Canada, dieses unser neues Land, ist frei. Ein freies Land, und unser ist die Aufgabe, es frei zu erhalten—frei, um unseren Gott in der von uns gewählten Weise anzubeten, ungehindert durch selbstherrschende Tyrannen; frei, unsere Ansichten kundzutun; frei, um unsere eigenen Hoffnungen und Bestrebungen unbehindert verwirklichen zu können.

"Beschleunigt den Sieg" ist die Parole für die kommende Fünfte Siegesanleihe. Indem wir diese Anleihe grossherzig unterstützen, können wir alle unseren Teil beitragen zur Erringung des Sieges und der Wiederherstellung des Friedens und Wohlergehens für jeden Einzelnen von uns.

NATIONAL WAR FINANCE COMMITTEE,
Abteilung Saskatchewan.

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 2 November 1943 12. Jahrgang

Dies und Das

DAS LICHT DER RETTUNG. In trüber Zeit stehen wir und warten auf ein Licht der Rettung. Und dieses Licht will nicht kommen—weil wir ihm den Eintritt in unsere zerquälten, jammervollen Erdentäler verwehren. Es ist dieses Licht unter uns. Aber es ist versperrt in einem alten, verstaubten Buch: im Buch der Bücher, der heiligen Bibel.

Wohl glauben wir noch an die Bibel. Wohl glauben wir immer noch, dass, wie es in der Bibel geschrieben, Gott den Himmel und die Erde erschaffen. Dass Gott es war, der den Blumen das Blühen gab und das Duften, und uns die Frucht zur Speise. Wohl glauben wir, dass die Keimkraft des Weizenkörnleins vom Schöpfer erdacht worden, und dass auch die Winde und die Wasser und die Glut der Sonne von Gott die Wundergabe haben, unser Weizenkörnlein zum Wachsen und zum Gedeihen zu bringen.

Wenn wir aber an jene Bibelstelle kommen, die uns erzählt, dass wir nicht ängstlich besorgt sein sollen um Speise und Trank und Kleidung, dass wir voll und ganz auf die Vatersorge Gottes, der die Vöglein nährt und der Lilien des Feldes bekleidet, vertrauen sollen, wenn wir lesen, wie Gott uns sagt, wir sollen zuerst das Reich Gottes suchen, und alles andere werde uns schon zukommen, dann bekommt unser Glaube doch Grenzen.

Wie können wir diesem Schriftwort Glauben schenken? Müssten wir nicht verhungern und erfrieren, wenn wir nicht Sorge trügen um unser tägliches Brot?

Jawohl, wir müssten verhungern und erfrieren, wenn wir das nicht täten. Besonders in Lebensverhältnissen, wie wir sie heute haben. Diese Lebensverhältnisse sind aber nicht vom Schöpfer in unsere Welt gesetzt worden. Sie kamen von uns selbst. Wir sorgten uns um das Irdische unser ganzes Leben lang. Worum wir uns aber sorgten, war nicht das tägliche Brot und auch nicht unsere Kleidung. Wir sorgten und plagten uns um das Geld. Und Geld wollten wir, nicht um uns dafür unser tägliches Brot zu kaufen, wir liefen ihm nach, um reich zu werden und um uns dafür soviel Genüsse dieser Welt kaufen zu können als nur möglich.

Es ist so weit mit uns gekommen, dass wir nicht mehr das Reich Gottes, dass wir aber das Reich der Welt mit jedem unserer Lebensnerven zu suchen begannen—und dass uns dann auch alles dazu gegeben wurde, was die Welt uns geben kann: Jammer und Not, Qual und Tod!

Und als dann, besonders während der letzten Jahre, die Winde vom Norden und vom Süden, vom Osten und vom Westen kamen und über unsere Felder brausten, Saaten und Ernten vernichtend, als die Stürme der Ungerechtigkeit, des Hasses und des Krieges über uns herfielen, da erwachte plötzlich das kleine Fünklein Got-

tesglauben, das wir noch in uns tragen. Und da begannen wir zu rufen und zu schreien: Ja, wo ist denn unser Gott? Wo ist denn seine Güte, von der man so viel spricht? Wie kann dieser Gott, der so stumm und so still all den Klagen und den Plagen seiner Menschenkinder zuschaut, wie kann dieser Gott überhaupt gut sein?

Ja, wo ist dieser Gott? Im heiligen Buche Gottes wird uns die Geschichte der Juden erzählt. Lange Jahre schmachteten sie unter der Knechtschaft der Aegypter. Und es kam die Zeit, da Gott sich seines Volkes erbarmte. Herausführen wollte Er sie aus dem Lande der Knechtschaft, hinein in das Gelobte Land, wo nur Segen ihre Saaten und ihre Ernten, ihre Kinder und ihre Kindeskinder umgeben sollte.

Und Gott sandte Moses. Und Moses führte die Juden vierzig Jahre lang durch die Wüste, immer näher dem Gelobten Lande zu. Vierzig Jahre lang wandelte Gott mit seinem Volke durch die Wüste und bewies ihm tagtäglich durch grosse Wunder, wie sehr er den Juden Vater sei. Wenn die Juden in der Wüste dürsteten, dann schlug Moses auf Gottes Geheiss Wasser aus den Felsen. Und wenn sie hungerten, dann schickte der Herr Wachteln und Manna. Als die Aegypter sich aufmachten, das jüdische Volk wieder zurückzuzwingen in die Knechtschaft, da teilte Gott die Wasser des Roten Meeres und liess alle Juden trockenen Fusses hindurchwandeln. Ueber den ihnen nachfolgenden Aegyptern liess er aber die Wellen zusammenschlagen, so dass sie alle ertranken.

Trotz all dieser Wunder zweifelten die Juden aber immer wieder an der Kraft des Herrn. Immer wieder misstrauten sie ihm und schrien: Kann Gott uns wirklich ins Gelobte Land führen? So weit ging ihre Vermessenheit, dass sie sich ein goldenes Kalb bauten und sich zu ihrem neuen Gott erwählten. "Wahrlich, sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe," schwur ihnen da der Herr, und alle Zweifler starben in der Wüste und sahen nicht das Gelobte Land.

* * *

GOTT SPRICHT ZU UNS. Im Psalm 94 erzählt uns Gott selbst diese Geschichte der Juden. Und wie das Buch der Bücher für alle Zeiten und für alle Menschen geschrieben ist, und sind auch diese Worte des 94. Psalmes an uns Heutigen gerichtet: "Wenn ihr doch heute hören wolltet meine Stimme, und nicht verstocken wolltet eure Herzen, wie einst am Tage der Empörung, am Tage der Versuchung in der Wüste, da mich versuchten eure Väter, die Probe von mir forderten, obwohl sie sahen meine Werke. Durch vierzig Jahre war ich nahe diesem Volke. Ich sprach: "Beständig in die Irre geht ihr Herz, sie wollen nicht erkennen meine Wege." Drum schwur ich ihnen auch in meinem Zorn: "Sie sollen nicht betreten meine Ruhe."

So schwur Gott. Und so werden auch wir nicht betreten die Ruhe des Friedens, die Ruhe der Gerechtigkeit und des Wohllebens hier auf Erden, wenn wir uns nicht abwenden von dem Reich einer materialistischen Welt und nicht zurückkehren mit Herz und mit Geist zum Reich des Ewigen.

Oder meinen wir, wir seien noch beim Reich des Ewigen? Ist es nicht wahr, dass uns die Sonntagspredigt sehr oft zu lang und zu langweilig dünkt, während wir stundenlang mit grösstem Interesse politischen Reden zuhören können? Ist das nicht ein Zeichen, wie sehr wir mit ganzer Seele bei den Prophezeiungen der Welt stehen, während uns Gott fürs Erdenleben nicht mehr viel gilt? Und ist es nicht wahr, dass wir über den Sittenzerfall unserer Jugend klagen, bis jetzt aber kaum einen Finger gekrümmt haben, unsere Jugend vor schlechter Gesellschaft, vor schlechten Büchern und vor schlechter Beeinflussung zu beschützen? Und in unserem kirchlichen Leben, geht es da auch nicht viel viel mehr nach Zahlen als nach den Gesetzen des Geistes? In unseren Jahresberichten weisen wir stolz auf die Schulden, die wir abtragen konnten. Geben wir dem Herrn auch Berichte über die Liebesschulden, die wir an Gott und an unserem Nächsten Jahr für Jahr abtragen sollen? Oder zahlen wir überhaupt nichts von jener Liebe zurück, die wir dem Herrn und dem Mitmenschen schulden.

So könnten wir aufzählen, eine Sache nach der anderen, und überall würde es sich zeigen, wie sehr wir im Reiche des Mammons stehen, und wie weit, wie weit entfernt von unserem Gott!

Ueber uns aber, da thront der Ewige. Er, der Himmel und Erde erschaffen. Der den Sternen ihre Bahnen weist und den Wurm im Staube ernährt. Er, dem die Donner und die Blitze, die Stürme und die Meere gehorchen. Er, dem wir zu trotzen wagen, und durch den wir unseres Trotzes wegen Peitschenhieb auf Peitschenhieb hinnehmen müssen—ohne dass wir lernen und einsehen wollen!

Ebenso gross aber wie Seine Macht und Herrlichkeit, vor der die Himmel zittern, ebenso gross ist auch Sein Erbarmen und Seine wunderbare Liebe. Er wartet auf die Rückkehr der Menschheit. Und wenn sie heimkehren zu Ihm, die verirrten Söhne und Töchter Evas, dann wird Er uns geben das Land der Verheissung. Dann wird Er uns zurückgeben den Tag der Gerechtigkeit und des Friedens. Den Tag des Segens für unsere Häuser und unsere Felder. Es wird Licht sein um uns und Freude und Friede—wenn Sein Name wieder gebenedeit wird unter den Menschen.

(Der Schriftleiter)

Kannst du das Schöne nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen;
Ist nicht der grosse Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümelein sein.

UNSER LETZTES HAUS

Es ist gar heilsam, wenn unser Weg an einer Sargausstellung vorüberführt und wir dort unser letztes Haus schauen . . .

Ja, unser letztes Haus. Wie sieht es aus? "Vier Bretter sah ich fallen" . . .

Wie wenig braucht's doch zu unserer letzten Ruhestatt. Und wie viel, allzu viel sorgen wir uns zeitlebens um unsere Behausung und all das, was mit ihr zusammenhängt. Denn schon so bald, du unruhiger Erdenswanderer, trägt man dich hinaus in dem engen Haus.

Dann heisst es die Heimat verlassen, Abschied nehmen von Strassen und Gassen. Zum letzten Mal trinken des Lebens volle Schale . . .

Unser letztes Haus, das unseren sterblichen Menschen birgt, wird trotz Vergänglichkeit und Vernichtung zu einem Gegenstand tröstlichsten Hoffens für uns. Denn "was wir bergen in den Särgen, ist doch nur der Erde Kleid. Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!"

Drum tun wir gut daran, ganz besonders, wenn wir mit zeitlichen Gütern gesegnet sind, uns mit der Wahrheit jenes alten Wortes vertraut zu machen:

"Was nützet mir ein schönes Haus,
nicht lang darf ich drin wohnen.
Kommt der Tod, holt er mich h'raus,
er wird mich nicht verschonen."

Mögen wir im Alltag auch noch so erdverbunden sein, sehen wir unser letztes Haus, richten sich unsere Gedanken ganz von selbst auf Tod—und Ewigkeit.

Wie kann es unseren Blick schärfen dafür, dass wir den Sinn des Lebens recht erkennen, wenn uns vor lauter Erdenstaub der Himmel vergehen will.

—Elisabeth Schulte.

Das Licht im Wald

Eine Allerseelengeschichte aus den bayerischen Bergen

von Otto Brandl

Diese Begebenheit hat das Ahndl vom Feichtenhof in der Oed oft und oft erzählen müssen beim Heimgarten, wenn im November an den Samstagabenden der Allerseelen-Rosenkranz fertig gebetet war. Denn solang die Seelenkerzen im Herrgottswinkel noch brannten — selbige Zeit wusste man noch nichts vom "Elektrischen" — und mit ihrem geisterhaften Flackern an die Toten erinnerten, brachte es die dämmerige Stimmung gern mit sich, dass man von denen erzählte, für die man an solchen Abenden zum Seelenrosenkranz hingekniet ist und die gelben Kerzen angesteckt hat. Da gab es dann hin und wieder viel Seltsames in der Oed beim Feichten zu hören, was sich so im Lauf der Zeit überkommen hatte, besonders, wenn das Feichtenmutterl mit seinen neunzig Jahren auf dem Buckel in seinen Erinnerungen kramte. Dann hockten alle in der grossen niedrigen Stuben mit weiten Augen da und lusten. Den Weibsleuten fiel das Strickzeug in den Schoss, und den Mannsbildern gingen die Pfeifen aus. Bloss der breitspurige Kachelofen, dem die klobigen Buchenscheiter noch zu schaffen machten, polterte zuweilen in seiner Ecke herum.

"Dass ich's also richtig derzähl, die selbige Geschicht," fängt das Ahndl wieder einmal bedächtig und ein wenig umständlich an, nachdem es sich etlichemal um den faltigen Mund gewischt hat.

"Ich weiss noch wie heut, es ist ja in der ganzen Gegend 's G'red davon gangen — damals, als der Hofer Anderl und seine Manner gegen die Napoleonischen aufgebrochen sind, und später noch — dass es in der Allerseelennacht drin im Grenzholz beim Franzosengrab geistern sollt. Selmals vor a Jahr a siebzig ist es ja noch ein Grab g'wesen: 's Franzosengrab hat man's g'heissen. Aber die Sach hat net ganz g'stimmt damit. Es ist ein bayerischer Landsmann drin gelegen, ein Jägerkorporal, der anno 1809 gegen die Tiroler hat mitmachen müssen, wie in unserem Bayernlandl der Napoleon noch mehr hat zu reden g'habt wie der König. Heut ist es keine Grabstatt mehr, derselbige Fleck droben im Holz. Dös, was von dem Korporal übrig blieben ist, hat man später, wie dös Geheimnis sich aufklärt hat, im Gottesacker drunten der geweihten Erde übergeben. Und 's Marterl, was heut noch an dem Ort steht, ihr kennt's ja alle, stammt noch davon her."

Ja, ich war selmals grad so im Aufwachsen . . . da ist in der Allerseelennacht — wie g'sagt — alleweil a Lichtl umgangen da droben an dem Grab. Man hat's vom Feichtenhof aus, wann kein Nebel

g'legen ist, ganz deutlich herleuchten sehen. Meistens, wenn's so vom Pfarrturm zwölf Uhr geschlagen hat, ist's von Tirol her kommen, Schritt für Schritt, ganz spassig, und auf dös Grab zugangen. D' Leut, wann's noch zufälligerweis unterwegs waren, sind ihm gern aus dem Weg gangen, sogar die Schwärzer. Die wollten auch nichts zu tun haben damit. Und die waren gewiss verwegene Kunden. Bei uns auf dem Hof hat dann alleweil der Hund angschlagen, der Nero, und hat grad getan, wie wann im Dorf drunten wer sich zum Sterben gerichtet hätt. Und gar nimmer hat er aufhören wollen, bis der Vater selig gschimpft hat und den Hund dann solang hat in die Stuben reinlassen, bis dös Lichtl wieden gangen ist. Aber dös war manches Jahr erst in der Früh zu, wenn die ersten Kirchenleut schon unterwegs waren von den Berghöfen her.

War eine recht seltsame Sach, dös. No ja, selmals war noch eine andere Zeit, und die Leut, vorab bei uns im Tal, sind noch kreuzbrav gwesen. Und in der selbigen Nacht ist dann rundum auf den Einöden manches Fenster hell und manches Vaterunser aufgsagt worden für die arme Seel, die keine Ruh finden kann solang, haben d' Leut halt gmeint.

Ein bisserl fürchtig ist uns Kindern wohl gwesen, die Stund, aber d' Mutter hat uns oft von den Armen Seelen erzählt, und dass man's gwiss net zu fürchten bräucht, und dass man viel dafür beten sollt, dann helfen's gern in schweren Anliegen. Und ich muss sagen, die Armen Seelen haben mir schon oft geholfen, wenn's hier und da ganz schlecht hat ausgschaut. Und heut noch ist mein letzter Gedanke, eh ich d' Augen zutu, an die Abgestorbenen im Fegfeuer.

Aber dass ich nun weiter sag. Die Leut haben sich in all den Jahren recht schön an dös Lichtl in der Allerseelennacht droben im Grenzwald gewöhnt. Man hat oft drüber ghört im Heimgarten; vorab zu den heiligen Zeiten ist gern d' Red davon gangen. Net, dass d' Bauern schier recht neugierig gwesen wären, aber man hat natürlich dort und da was drüber verlauten hören. Gel, mancher kommt halt bei Gelegenheit auch hinter die spassigsten Sachen. Und wie's hat einmal sein wollen, ist am Herrentisch beim Jagerwirt, wo die Mittwochabend hin und wieder auch der Herr Pfarrer auf ein Glas Bier oder zwei hat zukehrt, die Red auf dös selbige Lichtl kommen. Der Lehrer hat net viel drauf geben, wie die gstudierten Herrn halt so sind. Aber dem Burgermeister selmals, dem Ebnerbauer, von dem ein Bub auf geistlich hat studiert, dem hat die Sach schon lang keine rechte Ruh mehr lassen. Und der hat auch schliesslich bei dem hochwürdigen Herrn soviel gmacht, dass man sich hat einmal darüber ausdisputiert.

So ist's eigentlich hergangen, selmals, ja. Und in der Allerseelennacht alsdann ist er mit dem Herrn Pfarrer wirklich naufgstiegen zum Grenzholz. War eine stürmische Nacht selbigsmal. Der Burgermeister hat sich selten auslassen darüber und der Pfarrer gar nie. Man hat gsagt, die zwei hätten sich den Verspruch geben, aus dieser Nacht keinen Tag zu machen . . . Kein Sterndl war am Himmel; d' Füchsl haben bellt und die Käuzl haben gschrien; wie's halt ist bei uns im Gebirg, wenn's früh wintert.

Wie die zwei also ein Zeitl so gehn und stehn, da kommt dös Lichtl richtig gangen, vom Tirolischen her wie alle die Jahre. Bergauf, bergab. Und gflackert hat's, weil der Wind so laut war. Aber zum Derlöschen hat er's nicht bracht. Der Pfarrherr und sein Begleiter gehen dem spassigen Lichtl langsam nach, ein jeder in Stiefeln und warmes Zeug eingmacht. Es ist ein moosiger Steig, kaum breiter wie ein Wildwechsel, auf dem sie selbander durch die kalte Mitternacht stolpern, die so pechschwarz ist, dass einer den andern kaum zu sehen krieg.t Nur das Lichtl geistert vor ihnen her und der abscheuliche Wind, der ihnen dieweilen die Ruten der Holzbäume boshaft ins Gesicht haut. So stapfen sie mühselig eine gute Zeit durch den Forst.

Dann bleibt's mit einemmal stehen, das Licht. Und den zwei andern, die hinterher tappen, ist's, als ob es sich justament hingesetzt hätt. Und wie sie mittlerweil so auf einen Hirschsprung in die Näh von der Stell kommen, merken sie im Dämmer des dünnen zuckenden Scheines ein Kreuz mit unsern Herrn dran. Und daneben kniet wer, eine leibhaftige Person. Das war das Franzosen-grab.

Der Pfarrer ist der erste, der den Mund auftut. "Gelobt sei Jesus Christus," sagt er hübsch laut, "was ist euer Begehr hier?" Aber niemand gibt ihm eine Antwort. Der ungute Wind muss ihm die fromme Red von den Lippen genommen und verloren haben. Da sagt er das selbige nochmal, der geistlich Herr. Auf einmal nimmt die Person

Allerseelen

Kleine Lichtlein, Allerseelenboten,
glühn auf den Gräbern heut zum Fest der Toten.
In die letzten Astern an den Wegen
weint ein nebelfeiner Abendregen.

Seele, rüste dich zum Friedhofsgange!
Sieh, es macht der Tag in seinem Drange
diese stille, feierliche Pause
an der Toten friedlichem Zuhause.

Dass du betend dich in dich versenkest
und dich ganz den ew'gen Dingen schenkest—
und in ihrem ahnungsvollen Weben
fühlst du tief, dass deine Toten leben!

—M.N.

dös Lichtl vom Grab weg und leuchtet den Pfarrer an. Es ist eine Laterne, wie sie die Bauernleut auf dem Weg zum Engelamt und in die Christmetten tragen. Aber wie sie ihm so das Gleucht unters Gesicht halten tut, da kriegt auch der Pfarrer heraus, mit wem er es in dieser Nacht zu tun hat.

Wer mehr derschrocken ist, sel weiss man nicht. Der Burgermeister wenigstens hat allemal gmeint, die Burgl. Die ist's nämlich gwesen, müsst's wissen, Leut. Die Burgl, ja, ein bildsauberes Dirndl und die einzige Tochter vom Pletschacher drüben im Tirol. Wenn man auf der anderen Seiten vom Grenzholz steht, sieht man 'n graderhand liegen am Wald hiebei, den Pletschacherhof.

"Nix für ungut, Burgl," sagt der hochwürdige Herr ganz gfasst und gibt ihr d' Hand, "aber schau, ich wollt halt endli amal derfragen, was dran ist an dem Gred von dem Geisterspuk beim Franzosengrab. Hm, so ist dös also. Es braucht dir aber net leid sein, Dirndl, deswegen; es bleibt ja unter uns, gwiss gel, Burgermeister?"

Und die Burgl flennt, und grad gstossen soll sie's haben. — "Wenn ich ihn halt so viel gern ghabt hab, Herr Pfarrer," hat's gschluchzt. "Und versprochen waren wir auch schon heimli, der Franzl und ich. Freili, der Vater selig hat's net gern gsehen, aber extra herb war er auch net auf ihn, gwiss net. Und weil ich ihn halt gar net zu vergessen weiss, den Franzl, drum steig ich jedes Jahr in der Allerseelennacht heimli rauf zu ihm und wein mich aus an seinem Grab und bet ihm für seine ewige Ruh. Ich kann's noch gar net glaubn, dass sie ihn derschossen haben selmals auf der Patrouill. Grad ihn hat's derwischen müssen, grad ihn. Und so viel gut ist er gwesen, mein Bursch, und schneidig. Und dann haben's ihn daher glegt, mitten ins Holz herein und gar so verlassen, dass ich mein, mir drückt 's Herz ab, wenn ich dran denk."

Der hochwürdige Herr soll sich — wie er die Burgl so reden hat ghört — auch etliche Zähren weggewischt haben, ist niederkniet und hat's De profundis beten und den Segen übers Grab gemacht, ein etliches Mal sogar.

A Weil drauf dann habens die Burgl mit herunter genommen, der Pfarrer und der Burgermeister, bis zur Grenz.

Und es hat gar nimmer lang dauert, da habens im Gottesacker drunt im Dorf ein frisches Grab geschaufelt und haben den braven bayerischen Korporal in die geweihte Erden gebettet. Viel Leut hat's geben selbige Stund bei der Leich. Von weither im Umkreis sind's zusammenkommen die Bauern. Und aus dem Tirolischen und zu höchst her von den Berghöfen. Und kein Aug ist trocken blieben, wie der Pfarrer gsprochen hat von so viel Lieb und Treu über Grab hinaus. Aber kein Mensch hat's selmals zum Derfragen gwusst, dös Geheimnis von der Burgl. Denn die ganzen Weibsleut haben allesamt so viel gweint wie sie selber. Ich hab's ja gsehen, selbigs Mal; ich bin ja drunten gwesen, wie sie ihn eingraben haben, den Korporal. Sein tut's was, Leutln, um dös Leben; und ist so kurz. . . .

Erst um vieles später, wie der Kummer der Pletschacher Burgl längst 's Herz hat abdrückt — der Pfarrer hat sich bald drauf auch zum Sterben hinglegt, war ein vielguter Herr dös — da hat's dem Burgermeister erst schön langsam die Zung glöst. Aber er hat selten nur davon gredet. Und heut hausen auf dem Pletschacher-Hof wildfremde Leut; Herrische aus der Stadt." —

Mittlerweile sind die Allerseelenkerzen im Herrgoatswinkel bis auf einen kleinen Stummel heruntergebrannt, und der gelbe Zeiger von der uralten Wanduhr hat den letzten Rucker auf die zwölfte Stund hin gmacht, grad wie's Ahndl gsagt hat: "O Herr, gib ihnen die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihnen. Amen." —

Novemberlied von der eilenden Zeit

Der Weg ist lang, der Weg ist weit,
es eilt die Uhr, es eilt die Zeit.

Es eilt die Zeit, es eilt der Schritt,
kein Rasten kommt, wir müssen mit.

Und seltner wird der frohe Gruss,
viel Steine ritzen unsren Fuss.

Wie war dies Wandern einst so schön,
auf blumenreichen Jugendhöh'n.

Die Blumen blühen längst nicht mehr,
viel Reif und Schnee fiel drüber her.

Verweht sind Gipfel, Pfad und Steg,
und abwärts, abwärts führt der Weg.

Zu schwer wird Lust, zu schwer wird Leid,
du lässt am Wege alle beid.

Welk wird das Jahr, das Herbstlaub weht . . .
Weiss wird dein Haar . . . Ist's schon so spät?

Es eilt die Uhr, es rast die Zeit
und steht am Tor der Ewigkeit.



Pankraz Amrein und sein Stier

Eine heitere Dorfgeschichte von Wolfgang Kemter

In den Gemarkungen der Gemeinde Schwarzbach fand alljährlich nach dem Alpabtrieb ein grosser Stiermarkt statt, zu dem sich sogar aus dem Ausland immer Käufer einstellten, da die Schwarzbacher Rasse Weltruf hatte. Mit dem Markte war eine Stierschau mit Prämierung der schönsten Tiere verbunden, die dann entsprechend im Werte stiegen.

Selbstverständlich trieb auch der Pankraz Amrein von Egg den grossen, dunkelbraunen, von ihm gezüchteten Stier am frühen Morgen dieses Tages nach Schwarzbach.

"Pankraz," rief ihm sein Weib noch nach, "du wirst sicher einen Preis bekommen, das heisst, nicht du, aber der Stier. Verkaufe ihn nicht zu billig und gib auf das Geld acht. Spiel nicht, trink nicht zu viel und sei zeitig gegen Abend wieder daheim. Hast du verstanden?"

Pankraz war schon ein Stück weit, hatte daher tatsächlich die Hälfte von dem, was ihm seine Alte nachrief, nicht mehr gehört, er nickte ihr aber fröhlich zu und zog dann, ein Liedchen pfeifend, von dannen, wie er es immer tat, wenn ihn seine Schritte von Hause wegführten.

Ohne weitere Fährlichkeit erreichte er Schwarzbach. Es zeigte sich bald jedem Kenner, dass sein Stier wohl eines der schönsten Tiere war, die aufgetrieben worden. Dieser Ansicht waren auch die Preisrichter, die wenig später die Reihen abgingen und die Stiere mit kritischen Augen musterten.

Es ging auf Mittag, als sie ihre Arbeit endlich beendet hatten. Pankraz Amrein von Egg bekam für seinen Stier einen ersten Preis mit dreissig Franken in bar.

Kaum war das Ergebnis bekannt, da traten zwei fremde Herren auf Pankraz zu und fragten nach dem Preise.

Pankraz, der von einem Freunde schon auf die Italiener aufmerksam gemacht worden war, zögerte mit der Antwort nicht und sagte kurz, "Fnüfzehnhundert Franken."

"Das ist zu viel, viel zuviel," rief der eine.

Pankraz Amrein aber wies mit einer stolzen Geste auf das farbige Schild, das zwischen den Hörnern seines Stieres hing und auf dem ein grosses I zu lesen war. Sonst nichts.

Zwölfhundert boten die Italiener und mit vierzehnhundert wurden sie handelseins, denn Pankraz gab nicht weiter nach.

Der eine der Südländer zog die Geldtasche und sprach dann: "Wir machen Ihnen eine Anzahlung von dreihundert Franken. Den Rest bekommen Sie morgen am Bahnhof in Bärwil, wohin der Stier bis mittags zwölf Uhr gebracht werden muss. Haben Sie verstanden?"

"Sehr gut. Morgen mittag Bahnhof Bärwil. Alles in Ordnung."

Die Italiener notierten sich noch den Namen und Wohnort des Verkäufers, dann war der Handel gemacht.

Pankraz trieb seinen Stier in den "Goldenen Löwen", wo er ihn dem Stallmeister mit dem Befehl übergab, das Tier zu füttern und zu tränken. Er aber betrat wenig später die grosse Wirtsstube und liess sich ein Mittagessen geben. Der Raum füllte sich alsbald mit anderen Bauern aus der ganzen Umgebung, darunter zahlreiche Bekannte des Pankraz, die ihm gleich zu seinem "Schweineglück" gratulierten.

Man sieht sich im Jahre höchstens ein-, zweimal, da geht man dann nicht so schnell auseinander. Der Tisch wurde abge-

räumt, die Kellnerin brachte Wein und Karten, jetzt ging es los.

Pankraz war mit Leib und Seele dabei und trank, als ob er am Verdursten wäre. Gegen fünf Uhr, da er schon längst zu Hause hätte sein sollen, rief er in heiterster Stimmung: "Auf, ihr Brüder, wir müssen noch dem Schwanenwirt einen Besuch machen!"

Alles war einverstanden. Man brach lachend und lärmend auf. Der "Schwan" lag ein paar Häuser weiter unten bei der Kirche. Dort wurden Spiel und Zecherei fortgesetzt. Und als es Zeit zum Nachtessen war, da tischte die Schwanenwirtin auf und schuf mit ihren guten Bissen wieder eine neue Grundlage für den süffigen Tiroler, den sie im Keller hatte.

Pankraz musste den ersten Hunderter wechseln lassen, der halbe ging drauf, da war es Mitternacht.

"Herr Amrein, soll ich noch schnell etwas bringen?" fragte die blonde Trudi mit dem süssesten Lächeln.

Pankraz gingen die Augen über.

"Schatz, soviel du willst, ich zahl' alles," lallte er und versuchte zärtlich den Arm um die rundliche Blonde zu legen. Doch lachend entschwand diese.

Ein neuer Liter kam auf den Tisch, der Wirt schenkte ein. Pankraz hob das Glas, tat noch einen tiefen Schluck, dann fiel er wie ein Klotz mit Glas und Wein unter den Tisch. Es war um ihn geschehen.

Lachend und johlend erhoben sich die Zechgenossen, denn es war Polizeistunde; sie tranken stehend den Rest und gingen.

Der Wirt aber und der Hausknecht trugen Pankraz in den ersten Stock hinauf, legten ihn, nachdem sie ihm nur die Schuhe ausgezogen hatten, in ein Bett in einem kleinen Zimmer und überliessen ihn seinem Schicksal.

Der Schwanenwirt öffnete noch das Fenster, damit der Amreni frische Luft bekomme, dann ging er auch zur Ruhe. — —

Ab fünf Uhr ging Frau Amrein alle Augenblicke vors Haus, legte die rechte Hand über die Augen und spähte angestrengt die Strasse hinauf. Aber es liess sich kein Pankraz sehen, weder mit noch ohne Stier. Ihre Stimmung wurde immer gereizter und die Dienstleute begannen ihr aus dem Wege zu gehen. Die Bäuerin ging endlich wieder ins Haus zurück, hantierte in der Küche mit dem Geschirr, dass man es bis auf die Strasse hörte, und schimpfte dabei wie ein Rohrspatz.

Als sie schon nach Dunkelwerden wieder einmal auf die Strasse trat, kam auf seinem Wagen der Müller von Burg daher.

"He, Müller," rief die Bäuerin, "hast du den Pankraz nirgends gesehen?"

"Gewiss, beim Mittagessen im 'Löwen'. Nachher nicht mehr. Er hat Glück gehabt, hat einen ersten Preis für den Stier bekommen und ihn dann gut an die Italiener verkauft."

"Was du nicht sagst! Wo bleibt er denn?" fuhr sie zornig werdend fort, "er wird sich doch nicht mit dem vielen Geld im Sack in Schwarzbach herumtreiben? Dann gnad' ihm Gott!"

Der Müller lachte und fuhr davon. Frau Amrein blieb stehen, lauschte noch eine Weile in die Nacht hinein, dann kehrte sie brummend ins Haus zurück.

Das Unglück wollte es, dass gerade in diesem Augenblick die Liesel, ihre einzige Tochter, zum Ausgehen bereit aus der Stube in den Flur trat.

Frau Amrein stemmte beide Arme in die Hüften; das war ein schlimmes Zeichen.

"Wo will denn die Mamsell noch hin bei nachtschlafender Zeit?" fragte sie mit verdächtiger Ruhe.

"Mutter, ich geh' noch auf einen Sprung zur Anna in den 'Hirschen' hinüber, sie will mir ein neues Muster zeigen. Ich komme bald wieder."

Da ging es los.

"So, in den 'Hirschen' zur Anna?! Das kennen wir, die Schwester besucht man und den Bruder will man sehen. Diesen Sausewind und Meister Luftikus und überhaupt diese Rennerei in den 'Hirschen' hat von heute an ein Ende. Ich will es nicht und dulde es nicht mehr. Hast du mich verstanden? Ein für allemal. Kommst in aller Leute Mund. Allen Schürzen weit und breit rennt der junge Hirschenwirt nach und ist ein Windhund, wo ihn die Haut anrührt. Gerade heute vormittag hat mir die Emma erzählt, wie er gegenwärtig hinter der neuen Kellnerin her ist. Für diesen Burschen ist mir meine Tochter doch zu gut. Und du solltest so viel Stolz haben. Und nun Schluss und marsch ins Bett!"

Wenn die Mutter so anfing, dann war alle Widerrede umsonst. Das wusste Liesel und stieg sofort die Treppe zum ersten Stock hinauf.

Frau Amrein aber rannte abermals vors Haus und schaute sich fast die Augen aus. Aber es kam kein Pankraz und es war doch schon zehn Uhr vorbei.

Da schloss die Bäuerin fuchsteufelswild die Haustür und verriegelte sie von innen.

"So, du Saufaus, jetzt kannst im Freien schlafen, wirst schneller nüchtern."

Aber sie schlief noch lange nicht und horchte immer noch durch das halbgeöffnete Fenster in die Nacht hinaus. Endlich aber fielen ihr vor Ermüdung die Augen zu, und als sie wieder erwachte, war es Morgen ...

Derselbe Morgen warf sein erstes Licht auch in die kleine Kammer beim Schwanenwirt und weckte den Pankraz. Mit einem brummenden Schädel richtete er sich auf und sah verwundert um sich.

Wo war er eigentlich? Nicht im ehelichen Schlafgemach des heimatlichen Hofes, in einem ihm ganz und gar fremden Zimmer! Die Schuhe standen vor dem Bett, sonst war er angezogen; durch das offene Fenster strich die kühle Herbstmorgenluft, so dass es Pankraz förmlich beutelte.

Er sprang auf und hastete zum Fenster. Er sah in einen Hof,

wo ein Mann am Brunnen einen Wagen wusch.

Das war der Hausknecht vom "Schwanen". Langsam kam ihm jetzt die Erkenntnis, wo er sich befinden musste und was gestern abend gewesen war.

Heiliger Bimbam, da war er gar nicht nach Hause gekommen. Was würde seine Alte sagen!

Dem Pankraz wurde ganz schwül zumute. Rasch zog er sich die Schuhe an, griff dann gewohnheitsmässig nach der Geldtasche und — erschrak, denn sie war im ganzen Anzug, in allen Taschen nicht zu finden. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Vielleicht hatte sie ihm der Schwanenwirt in Verwahrung genommen.

Im Erdgeschoss traf er nur die Kellnerin, die gerade die Wirtsstube aufräumte. Als sie den Bauern sah, lachte sie verschmitzt.

"Trudi, gestern habe ich einen tüchtigen Schwips gehabt!"

"Das will ich meinen, Amrein. Der Herr und der Johann haben Euch ins Kämmerlein hinauftragen müssen. Aber so etwas kann ja passieren."

"Wo ist der Schwanenwirt?"

"Der schläft noch, wird aber bald erscheinen. Trinkt einstweilen einen guten Kaffee, dann werdet Ihr wieder munter."

"Hast recht, bring mir einen."

Während der Pankraz frühstückte, kam der Wirt.

"Hallo, Pankraz, schon wach?"

"Wenigstens auf," lautete die mit etwas trübseliger Miene gegebene Antwort. "Schwanenwirt, hast du meine Geldtasche?"

"Deine Geldtasche? Keine Spur."

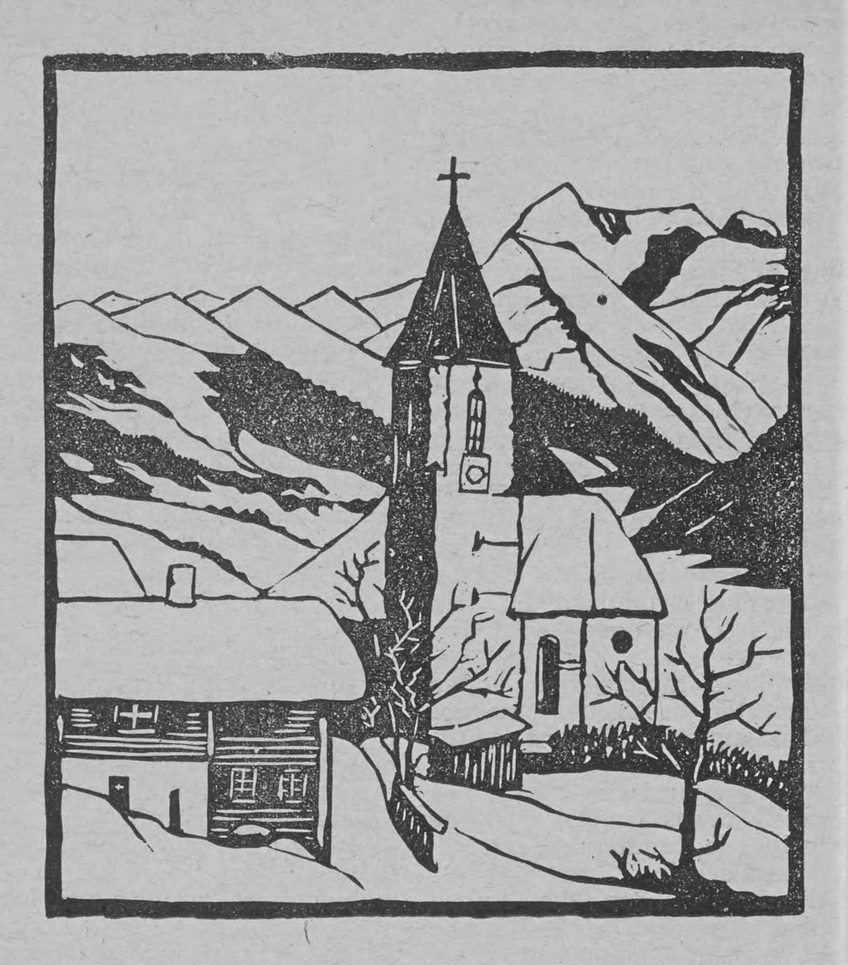
"Dann ist sie mir gestohlen worden."

"Nicht möglich. Du hast ja hier noch alles bezahlt, und dann haben wir dich hinaufgetragen."

"Freilich, sie ist aber nirgends mehr. Es waren fast dreihundert Franken darinnen."

"Wetter nochmal, dann liegt sie vielleicht noch oben im Zimmer."

Eine ganze Stunde wurde nun in der Kammer, im Hausgang herumgesucht, die Tasche mit



REQUIEM

Einst werden auch für dich, für mich
am Hochaltar die Kerzen glühen,
und unsre Kinder werden sich
im hohen Chor zum Beten knien.

Verstummt der Glocken Trauerklang,
durchhallt die hehre Gottesstätte
des Requiems heiliger Sang:
"Herr, seine arme Seele rette!"

Sie fahren uns zur Stadt hinaus,
zum Friedenshain der Schaffensmüden.
Still spricht manch frischer Blumenstrauss:
"Nun ruhe sanft im ewigen Frieden!"

Weiss nicht, wann dieser Tag anbricht,
ob erst nach Jahren oder morgen!
"Entzieh uns Deine Gnade nicht,
o Herr, so sind wir wohl geborgen!"

(Hubert Knickenberg)

dem Geld fand sich nicht mehr. Es war allen ein Rätsel, wo sie hingekommen sein konnte, aber Tatsache.

"Pankraz," meinte der Schwanenwirt bedauernd, "es tut mir aufrichtig leid, dass dir das bei mir passiert ist, aber du weisst, für solche Verluste trifft mich keine Verantwortung. Hast übrigens noch Glück gehabt, dass du nicht den ganzen Kaufpreis im Sack gehabt hast."

"Schwanenwirt," rief Pankraz, dem bei dieser Vorstellung fast schlecht geworden war, "da hast du recht. Alle Wetter, das wäre eine saubere Bescherung, da ging' ich mein Lebtag nicht mehr heim. Jetzt aber habe ich höchste Zeit, denn bis Mittag muss ich mit dem Stier in Bärwil sein. Sei so gut und zeig die Sache bei der Polizei an, ich muss eilen."

"Gut, ich werde es besorgen, vielleicht kommt etwas heraus."

Im "Goldenen Löwen" erwartete unsern Pankraz eine neue Hiobsbotschaft. Nämlich, der Stier war auch nicht da.

"Gestern nachmittag," so erzählte der Hausknecht, "kam ein Mann, gross und schlank, recht gut angezogen, und sagte, der Herr Pankraz Amrein, der im 'Schwanen' unten sitze, habe ihn hergeschickt, den Stier abzuholen, ihn nach Bärwil zu führen und dort im 'Schäfli' einzustellen. Der Herr Amrein käme erst später nach. Da der Mann, den ich freilich nicht kannte, so sicher auftrat, alles genau wusste und angab im Dienste der Italiener zu stehen, gab ich ihm den Stier ohne Argwohn."

Pankraz lehnte sich an die Stalltür, die Füsse wollten ihn nicht mehr tragen. Dann aber wurde er fuchsteufelswild.

"Hol's der Teufel," schrie er im höchsten Diskant. "Jetzt wird's mir aber zu dumm. Zuerst stiehlt man mir das Geld, dann den Stier. Keinem Menschen habe ich einen Auftrag gegeben, den Stier zu holen. Löwenwirt," rief er dem eben aus dem Hause tretenden Wirt zu, "dein Peter hat eine schöne Geschichte angestellt. Nun kannst du mir meinen Stier suchen oder mir Ersatz geben."

Chor der Seligen . . .

Die seligen Ströme rauschen um unsere Sohlen leis. Die Welten und Sonnen lauschen auf unserer Sänge Preis. Unsere Häupter umkränzen Lilien, indes wir auf Sternen gehn. Wir sehen von den Burgen des Friedens nach euch, die im Dunkel stehn. O! die Burgen des Friedens sind heilig! Da schweigt der Neid und das Leid. Selbst die Lahmen wandeln, es jubeln die Stummen nah und weit. O! die Burgen des Friedens leuchten im grossen unendlichen Licht. Selbst die Blinden sehen und staunen und irren länger nicht. Am Throne des Ewigen halten zwei Engel, die Stirnen gebückt, zwei ragende Riesengestalten, die flammenden Schwerter gezückt. Am Throne des Ewigen warten wir euer, bis tot euer Leid, bis auch ihr steigt auf zu dem Garten der schimmernden Ewigkeit.—Lorenz Krapp.

Der Wirt war rasch näher getreten, ein paar andere Leute auch, die Gäste kamen aus dem Hause, denen die Kellnerin die Neuigkeit brühwarm erzählt hatte. Alles drängte sich an Pankraz heran, jeder stellte Fragen, so dass sich der etwas verkaterte Mann bald nicht mehr zu helfen wusste. Sein Zorn war schon wieder verraucht, teilnahmslos lehnte er immer noch an der Stalltür und konnte das Unglück nicht fassen. Immer murmelte er: "Mein Stier ist weg. Um zwölf Uhr muss er in Bärwil sein."

Der Löwenwirt fuhr inzwischen seinen Hausknecht an:

"Hornochs, blöder, wie kannst du den Stier einem wildfremden Menschen geben! Auf der Stelle jage ich dich zum Teufel, wenn der Stier bis Mittag nicht gefunden ist."

In diesem Augenblick kam ein schneidiges Fuhrwerk daher: Ein junger, hübscher Mann auf einem Berner Wägelchen, dem ein feuriger Rappe vorgespannt war.

Bertram Frank, der junge Hirschenwirt. Er sah die Ansammlung, in deren Mitte Liesels Vater, hörte das erregte Reden, hielt an und rief: "He, Amrein, was gibt's denn?"

"Bertram," rief Pankraz mit weinerlicher Stimme, "man hat mir den Preisstier gestohlen."

Der Hirschenwirt stieg ab und liess sich erzählen. Er war ein sehr energischer Mann.

"Pankraz, steig auf, wir fahren zur Polizei und telephonieren nach allen Seiten. Einen Stier kann doch keiner im Rucksack davongetragen haben. Irgendwo muss er gesehen worden sein."

So geschah es. Bertram Frank nahm alles in die Hand. Bald klingelte das Telephon auf dem Polizeiposten, alle Polizeistellen und Gemeindeämter der ganzen Umgebung wurden aufgefordert, nach dem Stier Ausschau zu halten.

In dem neben dem Rathaus liegenden Gasthaus zur "Sonne" warteten Bertram Frank und sein Schwiegervater in spe einstweilen ab, ob von irgendwoher Meldung komme.

"Gott sei Dank," sprach der ganz zerknirschte Pankraz, "Bertram, dass du gekommen bist. Ich hätte mir keinen Rat gewusst. Wenn ich den Stier nicht mehr bekomme, muss ich die Anzahlung noch zurückgeben, die man mir auch gestohlen hat. Um Gottes willen, was würde meine Alte sagen! Kein gutes Wort mehr bekäme ich zu hören!"

"Nicht verzagen, Pankraz, wir müssen halt jetzt abwarten. Die Anzahlung freilich wird schon futsch sein."

Pankraz nickte bekümmert.

"Der Teufel hole die Karten und den Wein. Wenn ich aber schliesslich nur den Stier wieder bekomme, dann will ich zufrieden sein, und das Ganze soll mir eine Lehre sein." —

* * *

In einer von Schwarzbach ziemlich weitentfernten Ortschaft, die mitten im Walde lag, geschah an diesem Morgen folgendes:

Sebastian Boller, der Müller, stand vor seiner Mühle und half Mehl aufladen. Als dann der Fuhrmann abgefahren war, sah er noch einen Augenblick dem Wagen nach, warf dann einen Blick gegen den Wald und blieb gegen seine Absicht — er hatte ins Haus zurückgehen wollen — stehen.

Zwei jüngere Männer kamen des Weges daher und trieben neben sich einen dunkelbraunen Prachtstier. Nun waren sie in seiner Nähe. Der grössere griff leicht an die Kappe und fragte: "Herr Müllermeister, wir hätten hier einen schönen Zuchtstier, prima Abstammung, zu verkaufen. Können wir ein Geschäft machen oder weiss der Meister sonst einen Liebhaber hier im Dorfe?"

Der Müller betrachtete die Burschen von unten bis oben, ging zweimal um den Stier herum und fragte endlich: "Der Stier gehört Euch?"

"Selbstverständlich, wir haben den Stier aufgezogen und wollen ihn nun zu Geld machen, um zinsen zu können."

"Woher seid Ihr?"

"Von Oberegg."

"Euer Name?"

"Witwe Bitschmann heisst unsere Mutter, der der Hof gehört."

"So, so, hm! Was soll der Stier kosten?"

"Tausend Franken ist er wohl wert."

"Warum seid Ihr gestern nicht bei der Stierschau gewesen, da waren fremde Käufer?"

Ueber das Gesicht des grösseren ging ein leichtes Erschrekken, schnell gefasst aber antwortete er: "Diese ausländischen Händler drücken den Preis."

"Nun," meinte der Müller ruhig, trat aber hart an den Burschen heran, der den Stier hielt, "der Pankraz Amrein von Egg hat gestern für diesen Stier mehr gelöst, als Ihr verlangt."

Dann steckte er zwei Finger in den Mund und stiess einen gellenden Pfiff aus. Im Augenblick kamen zwei handfeste Müllerburschen aus dem Hause.

"Hans, hieher! Peter, schnell zum Wachtmeister hinüber, er soll gleich kommen!"

Die Wirkung dieser Worte war verblüffend. Der eine Bursche liess den Strick fahren, und wie auf Kommando rannten beide, den Stier in Stiche lassend, dem nahen Walde zu, unter dessen Tannen sie alsbald verschwanden.

Der Müller liess sie laufen. Er dachte, es werde dem Pankraz Amrein lieber sein, wenn er seinen Stier wieder bekomme. Nun kam mit seinem Burschen der Ortspolizist herbei. Er sah den Müller mit einem Stier vor dem Hause auf der Strasse stehen und fragte: "Meister, was gibt's?"

"Eine Frechheit ohnegleichen. Kommen da zwei wildfremde Burschen daher, treiben diesen Stier vor sich her und bieten ihn mir kurzerhand zum Kaufe an. Zufällig kenne ich das Tier, denn ich war gestern in Schwarzbach und weiss, dass er dem Pankraz Amrein von Egg gehört, es war der schönste Stier bei der ganzen Schau. Ich hätte ihn aus Hunderten heraus gekannt."

"Das ist grossartig," rief der Beamte lachend, "es ist keine Viertelstunde her, da hat mir mein Kollege von Schwarzbach telephoniert, ich möge nach dem Stier Ausschau halten, er sei gestern in Schwarzbach gestohlen worden. Wo sind die Diebe?"

"Die haben das Weite gesucht. Als ich den Peter zu Ihnen schickte, flohen sie und waren im Walde verschwunden, bevor ich auf zwei hätte zählen können. Die Hauptsache, wir haben den Stier!"

"Gut. Haben Sie die Freundlichkeit und tun Sie das Tier in Ihren Stall, Meister; ich werde gleich nach Schwarzbach berichten, dann wird der Stier schon heute noch geholt werden."

"Wird besorgt. Telephonieren Sie nur und erlösen Sie den armen Pankraz, er hat nämlich eine etwas scharfe Ehegesponsin." — —

* * *

Inzwischen sassen der junge Hirschenwirt und Pankraz in der "Sonne" und spielten Kar-



ten. Bertram Frank hatte es vorgeschlagen, um die Zeit zu kürzen und seinen Schwiegervater in spe zu zerstreuen.

"Herz ist Trumpf," rief Pankraz brummend, "eine verdammte Gaunerei. Einen lebendigen Stier stehlen sie einem schon aus dem Stalle. Wirf aus, Bertram!"

Da ging die Tür auf. In ihrem Rahmen erschien — breit und behäbig — Frau Amrein. Sie hatte den Sonntagsstaat an und musterte nun, während Zornesröte in ihr Gesicht stieg, die beiden Kartenspieler. Dann stemmte sie die Hände in die Hüften und rief: "Schau daher und dorthin! Hier also finde ich meinen edlen Herrn Gemahl und den Musjöh Hirschenwirt, das ist ja eine fidele Gesellschaft, da muss ich wohl ein bisschen dreinfahren!"

"Bertram, red' du," flüsterte Pankraz voll Schrecken.

Bertram Frank begann, während der Schalk aus seinen Augen sah, zu reden wie ein Advokat, nein, wie zwei, wie ein Dutzend Advokaten, und redete, so dass die Bäuerin gar nicht zu Worte kam, was bei ihr sonst selten der Fall war.

Und während Bertram Frank die Schauergeschichte von dem gestohlenen Stier erzählte, und warum der Pankraz gestern nacht nicht habe heimkommen können, da er auf den Stier zu warten habe, der um Mittag in Bärwil sein müsse, und davon, dass die Polizei im Kreise alarmiert sei, wurde die Tür geöffnet, ein Polizist erschien vom nahen Posten und rief in die Stube: "Herr Amrein, wir haben ihn schon!"

"Wen, den Stier?"

Pankraz war aufgesprungen, dass sein Glas umfiel.

"Jawohl, den Stier. Soeben hat mein Kollege von Schönwald telephoniert. Zwei fremde Burschen wollten den Stier dort vor einer Stunde verkaufen. Und ausgerechnet dem Müller, der gestern auch in Schwarzbach bei der Stierschau gewesen war und den Stier sofort erkannte. Als er dies den angeblichen Besitzern sagte und um meinen Kollegen schickte, da liefen die Diebe, so schnell sie konnten, davon und liessen den Stier einfach zurück."

"Danke schön, Herr Wachtmeister. Bertram, spann ein, wir fahren."

"Vater Amrein, das machen wir ganz anders. Mein Fuhrwerk lass' ich da; wir nehmen beim Metzger Neumeier sein Automobil mit dem Viehtransportanhängewagen, dann sogleich nach Bärwil zur Station."

"Grossartig, Bertram. Wenn ich dich nicht gehabt hätte, hin wäre der Stier. Alte, kannst bei der Frau Bas' einen Besuch machen, nachmittags holen wir dich ab."

Draussen war er und kümmerte sich um sein Weib nicht mehr.

Jetzt ging alles programmässig. Das Auto war frei. Der junge Neumeier, ein Freund Bertram Franks, fuhr selbst. In knapp einer Stunde hatten sie Schönwald erreicht. Der Stier, den Pankraz in seiner Freude fast umarmt hätte, wurde verladen, und in rascher Fahrt ging es nach Bärwil, wo die von Schwarzbach aus verständigten Italiener mit dem Einwaggonieren noch gewartet hatten.

Pankraz erhielt den restlichen Kaufpreis und konnte endlich wieder aufatmen. Den ganzen Vormittag war er aus der Aufregung nicht herausgekommen und auf der Rückfahrt nach Schwarzbach bekam er einen Moralischen.

"Bertram," meinte er tiefsinnig, "das verdammte Trinken ist ein Laster. Einen Denkzettel habe ich nun wieder bekommen, freilich vor dem grössten Schaden hast du mich bewahrt, das werde ich dir nie vergessen. Wenn ich dir einmal einen Wunsch erfüllen kann, so ist das meine Pflicht."

"Vater Amrein, einen Wunsch habe ich heute schon, und zwar einen grossen Wunsch."

"Heraus mit der Sprache."

"Ich möchte demnächst heiraten."

Bertram, ehrlich gestanden, überleg dir die Sache, das Heiraten hat zwei Seiten. Aber was soll ich dabei tun?"

"Vater, ich hab' es mir schon überlegt, ich möchte nämlich deine Tochter."

"Die Liesel?"

"Keine andere."

"Hallo, das ist eine Neuigkeit Was sagt das Mädel dazu?"

"Liesel ist einverstanden."

"Die einfachste Sache der Welt. Weiss deine Mutter davon?"

"Gewiss, Mutter und Schwester, beiden gefällt die Liesel."

"Bertram, dann hast du meinen Segen, am Sonntag ist Verlobung."

"Aber Frau Amrein?" meinte der junge Hirschenwirt.

"Meine Alte hat gar nichts zu sagen als Ja und Amen. Liesel ist grossjährig, und ich bin der Herr im Hause. Aber heute sagen wir ihr noch nichts. Komm morgen zu uns, bist willkommen."

Dann holten sie Frau Amrein bei der Base, der Frau des

Schmeichler haben dem Napoleon den Rat gegeben, er soll eine neue Weltreligion stiften. Napoleon antwortete: "Eine neue Religion für die ganze Welt könnte ich nur dann stiften, wenn ich auf den Berg Montmartre in Paris mich geisseln liess, mit Dornen krönen, ans Kreuz nageln, mein Herz mit einer Lanze durchstossen, im Pantheon begraben liesse und NACH ALLEDEM AM DRITTEN TAGE HEIL UND GESUND WIEDER VOR MEINEN MINISTERN UND GENERAELEN STEHEN WUERDE. Das aber kann ich nicht, also kann ich auch keine neue Religion stiften."

Schwarzbacher Schulleiters, ab und fuhren mit Bertram Franks Fuhrwerk heim. Eine Sache, die sehr verlustreich für Pankraz hätte endigen können, war gut ausgegangen, das stimmte auch Frau Amrein versöhnlicher.

Vor dem Schlafengehen jedoch hatte sie mit ihrem Manne noch ein Zwiegespräch.

"Pankraz," meinte die Babette, "heute hat mir die Frau Bas' erzählt, der junge Landolt in Schwarzbach suche eine Frau. Das wäre eine Partie für unsere Tochter, hat sie gemeint, und ich denke es auch. Fahrt am Sonntag im Postauto nach Schwarzbach und macht im Landolthof einen Besuch. Der alte Landolt ist mit meiner Grossmutter im siebten Grad verwandt."

"Warum nicht gar im siebzehnten," brummte Pankraz ärgerlich. "Erstens, wenn der Landoltbub etwas will, muss *er* kommen, aber nicht wir zu ihm; es hat jedoch gar keinen Zweck. Zweitens wird der Liesel im Auto immer hundsmiserabel und auch ich steig' in diese Stinkkarren nicht ein, wo man nie sicher ist, ob man nicht tot heimkommt. Drittens bleibt die Liesel bei uns im Dorf und heiratet in längstens vier Monaten."

Da setzte sich die Babette kerzengerade im Bett auf und rief: "Hast zu viel Wein erwischt? Was redest denn du daher? Wen soll die Liesel heiraten?"

"Sonnenklar wie Stiefelwichse, den Bertram Frank natürlich."

"Den hirschenwirtigen Windhund, der allen Schürzen nachrennt und lieber zehn Weiber als eines hätte? Ich dank schön!"

"Mutter, das ist eine grausame Verleumdung, und wenn der Bertram heute nicht gewesen wäre, dann wären der Stier und vierzehnhundert — ich wollte sagen elfhundert Franken hin Und das Mädel hat ihn gern, er das Mädel — mehr braucht es nicht. Morgen kommt er fragen. Dass du ihn mir freundlich empfängst, und am Sonntag ist Verlobung."

"Und mich, mich," schrie die Amreinin aufgeregt, "mich frägt kein Mensch!"

"Da gibt's nichts zu fragen und nichts zu überlegen. Unser Mädchen macht im Leben keine bessere Heirat mehr."

Und wenige Minuten später schnarchte er schon. —

Frau Amrein musste nachgeben, es blieb ihr nichts anderes übrig. Wenige Monate später fand in Egg eine Riesenhochzeit statt. Bertram Frank führte die Amreintochter zum Altar.

Pankraz war wohl der fröhlichste von allen; über seine tollen Spässe musste sogar sein Weib lachen. Da warf er mit einem hellen Juchzer der Musik e i n e Zwanzigfrankenbanknote zu, nahm seine Alte und walzte mit ihr zum Gaudium aller durch den Saal.

Das junge Paar hatte sich inzwischen holländisch empfohlen und seine Hochzeitsreise nach dem sonnigen Süden angetreten.

Die Egger Hähne krähten auf Tod und Leben und kündeten den neuen Tag an, da erst gingen die letzten Hochzeitsgäste heim.

So endete Pankraz Amreins Stiergeschichte mit einer glänzenden Hochzeit.

———o———



NACHTGEBET

Es war der ganze Tag
Sorge und Not,
Enttäuschung und Qual
an Menschen und Dingen —

Nun will ich dir zur Nacht
alles zum Opfer bringen,
was mir misslang. —

Es ist ein buntes Bild,
als ob Kinder gespielt
mit einem Steinbaukasten,
dabei, was eines mühsam aufgebaut,
das andere voll Neid und Unverstand
mit rascher Hand
zerstörte. —

So arm
und so voll Trauer
wie der kleine Steinbaukastenbauer,
Herr,
gar so müde
und enttäuscht
stehe ich nun —

Herr,
wenn es dein Wille
gewesen wär,
ständ meines Tages
ehrliches Schaffen
in Ehren
auch vor der Welt. —

Nun lass in Demut
mein Opfer
dein Lob vermehren. —

Herr,
du allein
gibst das Vollbringen. —

Nun lass das Opfer
meines Tages
für mich
in dieser Nacht
brennendes Lob dir singen.

(Myriam)



VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Uf das letschte mol hob ich nix net fier den Mariabot schreibe könne, vonwege weil ich mit die Pauline, was mein Weib sein tut, in ein kleinen Streit komme bin. Desch ihr's ober wiesse tut: Die Pauline ist net zu blame vonwege sollen Streit. Der fact is, und solles is die Wohrheit, desch ich sollen fight angerricht hob. Die ganze story hot sich sollermasse zugetroge:

Wie ich fier den Mariabot hob schreibe wolle, hot die Pauline grod mit das Einkoche zu schaffe g'hat. Und wie mir alle wiesse tue: Wenn die Weibsleit beim Einkoche sein, dann tut's kein fun net gebe. Ein excitement kommt uf das anre, und net nur, desch die Weibsleit nervous und excited werde, die tun ober auch die Mannsleit von ihren excitement gebe.

Wie meine Pauline beim Einkoche g'west is, da hot sie uf einen Samstag ieber mich gesproche: "Seppel," hot die g'sogt, "jetzten geh eimol zur town and tu plenty tomatoes kaufe, vonwege weil mir plenty tomatoes fier uf den Winter breiche tue."

Ich bin auch gleich in die town gange, und h'nein in den store. Im store hob ich uf course viele Mannsleit gemiet, vonwege, wie ihr wiesse tut, ufs Spätjohr die Mannsleit alle mit Frucht in die Stadt gefohre komme. Mit solle Mannsleit bin ich so fiess ins Gespräch komme, desch mir alle eine Maistub von about drei Stunde g'hat hen, was welle Maistub mir auch fiess geenjoyed hen, vonwege weil mir von die Politik, von die Weizenpreise und von vieles unnerschiedliches mehr geredt hen. Wie solle drei Stunde vorrieber gewest sein, do, liebe Leser und Leserinnen, do is mir uf eimol die idea komme: Seppel, vonwege was bist du denn in den store komme. Hot dir die Pauline net den Ufftrag gebe, tomatoes einzukaufe? Tut die Pauline net wotsche und worte, bis dass du hamkommst mit solle tomatoes?

Und wie mir solle idea komme is, do hob ich denn doch ein klein wenig, net viel, ober grod ein klein wenig Aengste inside von meine Brust gefiehlt. Schnell bin ich uf den storekeeper zu und hob g'sogt: "Gebt's mir tomatoes, ober plenty, und hurry up, vonwege weil mein Weib worte tut."

Wie mir der storekeeper die tomatoes gebe hot—was welle ich gornet ausgepickt hob, vonwege weil ich in den storekeeper getrusted hob —bin ich ham. Was die Pauline g'sogt hot, wie ich hamkomme bin, solles, liebe Leser und Leserinnen, könnt's ihr eich selbst ieberdenke. Blame tu ich die Pauline net, ober ufschreibe werd's ich auch net. Und was meine Pauline uf'n Obend noch zugebe hot, wie sie ausgefunne hot, dass die meischte von die tomatoes rotten sein, solles tu ich auch net unner die Leit bringe.

Anyway, liebe Leser und Leserinnen, ich tu die blame uf mich nehme. Ich hob kein business net g'hat, in den store rumzuhucke, wie meine Pauline uf die tomatoes gewortet hot. Die ganze story hot mir ein sollen bad humor gebe, desch ich net hob fier den Mariabot schreibe kenne. Die Mannsleit, solles tu ich wiesse, werde mich excuse, vonwege weil sie ihre experience hobe. Jetzten tu ich auch die Weibsleit von unsere Mariabotleser biette und tu es ihne antroge, mich zu excuse. Ich hob net right geacted, solles tu ich bekenne. Ober, wenn ein Mensch was bekenne tut, dann, mein ich, soll er auch excused sein.

Ober so sein die Leit heitzutog. Wenn einer was wrong g'macht hot, nachher tut er keine Freind mehr hobe, ober nur noch Feind. Zeige tun's die Leit net, desch sie Feind sein, vonwege weil sie in die Auge sich so gut Freind moche, desch man uf die Meinung kommt: "Ne, ein bessren Freind kann ich gornet hobe." Wenn man ober fortgeht und diese "gude Freind" mit anre zusammenkomme, nochher geht's los: "Hobt ihr's g'hert? Der Mike, all sein Geld tut er versaufe, und jetzten hot er bei mich angefrogt, wie ob dass ich ihm Geld leihe könnt. Der Seifer, der liedrige. Absoge hob ich ihm net könne, ober desch kennt's ihr wiesse: Kein Cent tut der net bekomme von mir."

Oder: "Da schauts, die Britzerin. Was tut die sich net denke? Tut die meine, desch sie besser is wie mir? Die kann mich net betriege. Ich kenn ein paar von ihre life stories, was welle life stories ich net verzähle will, vonwege weil ich ihr kein Schade net antue will. Ich weiss, was sich passt und was net, vonwege weil ich noch was uf die Kerch holte tu. Ober solles kann ich eich soge: Die soll man lieber net so viel in die Kerch laufe! Die hot's uf'm Gewiesse! O mei, Leit, schame muss ich mich, wenn ich eich verzähle wollt, wie die es mit die Bube getriebe hot, wie sie noch ein Madel wor. Und meint's ihr, dass sie jetzten besser is? Die Bube tun net mehr uf sie schaue, vonwege weil sie net mehr zu die junge zugehere tut. Ober wenn's sie noch jung wär, wenn's sie noch jung wär, Leit—"

Und so tut es hergehe hinner'm Rücke von jeden Mensch. Ne, liebe Leser und Leserinnen, aus was welle Ursach tun mir iemmer so falsch sein? Nix net tut uns desch einbringe, nix net als ein beses Gewiesse.

Leit, ich tu eich soge, und es tut keine Lieg net sein, wenn ich eich verkiende tu, desch die Zung, was welle mir im Maul troge, manchmol grad wie ein Igel so spietzig sein tut. Hen ihr schon ein Igel g'sehe, liebe Leit? All over tut der Igel spietzige Stachel hobe, mit was welle Stachel er alles zu steche die Freid hot, was ihm ieber'n Weg kommt. Grod so sein viele von die Leit. Alle ihre Nachbors miesse sie mit ihre Zunge steche und bodre, und sie hen kein Friede net, als bis dass sie ihr Maul zugestoppt bekomme.

Wie ein Igel sein auch solle, was eine zornmietige Natur hen. Du breichst nur ein Wort zu sie soge, was sie net gleiche tue, und schon tun sie wild werde, erscht mit wietige und spietzige Wörter, und nochher, wenn desch noch net g'nug fier sie sein tut, auch noch mit die Feist. Was sie grod in der Hand hen, möchte sie ihrem Nachbor oder ihrem Weib uf'n Kopf schmeisse, und kein reasoning net kann sie von ihren Zorn stoppe.

Grod wie ein Igel sein auch solle, was sich iemmer fier gut und fier die Beschte holte, und was alle anre Leit iemmer schlecht moche. Nix Gudes net kenne sie an anre Leit stände. Es mocht sie grod krank, wenn sie erfohre, wie dass jener oder soller gut schaffe und wertschofte, oder wie das diesem oder jenem eine Ehr is angetroge worde. Kein Schlof tun sie net mehr kriege und ieber die ganze Nacht tun sie ieberdenke und studiere, wie dass sie die Leit vor anre Leit wieder schlecht moche kenne. Und was die worst part is: Alle Leit, was so ieber ihre Nachbors studiere tun, tun sich auch ieber alle ihre Nachbors ieberhebe.

Da tut's eimol uf die Weibsleit schaue (und manche von die Mannsleit tun net besser sein!). Die Weibsleit, die hen eine hohe Stimme. Keine net hob ich bis heit g'sehe, desch sie im choir in der Kerch mit die Mannsleit singe tut. Die Weibsleit singe mit eine hohe Stimme, vonwege was sie auch immer mit die anre Weibsleit zusamme singe. Hoch h'nuf tun die Weiber steige. Ober net nur mit ihre Stimme tun sie h'nuf steige: Auch mit ihre Absätze, was sie unner ihre Schuh troge, und auch mit das Haar, was sie uf'm Kopf troge, was welles Haar sie uf dem Kopf ufstelle, wie als wenn sie in unsre moderne Zeit grösser und höher sein müsste als die Mannsleit. Und wie die Weiber es mit ihre Stimm, mit ihre Schuh und mit ihre Haare moche, so tun sie's auch mit ihren Mut treibe. Sie hen hohen Mut, was weller hoher Mut im Katechismus "Hochmut" genennt is. Und solle hochmietige, die hen, desch kann ich eich soge, die spietzigste Zunge im Maul.

Ne, liebe Leit, so könne mir es net treibe. Ich hob eimol in ein Buch g'lese: "Wenn du ieber dein Nachbor spreche tust, dann redt Gudes oder gornix net." Solles is ein guder Rat g'west, was wellen guden Rat ich eich alle hiermit gebe tu. Und net nur zu die Weibsleit tu ich sollen Rat gebe: Die Mannsleit sein mit included, und ich hob gude reasons, wenn ich die Mannsleit mitinclude tu. Da schaut's nur, was die rumrede, wenn sie im beerparlor hucke oder in die stores rumstehe. Nix net is gut g'nug fier sie. Die Politik is rotten, die Weizenpreis ung'recht, das Prieschtergehalt zu hoch, die Kinner von die anre schlecht, die municipality net gut gerannt, usw. usw. Ich tu soge, liebe Leit: Wenn mir mehr mit unsern guden Willen und mehr mit unsre Hände uf unsren Platz und in unsre eigne Familie schaffen täte, nochher breichte mir net so fiess zu kritisiere. Tun mir selbsten zu erscht richtig und gut, was mir an anre kritisiere, dann erscht darf jeder von uns soge: Ich bin richtig!

Und wotsche mir unsre Zunge gut. Vonwege weil sie ein Igel is mit spietzige Stachel, aus soller Ursach kann sie uns eimol selbst das Maul verkratze. Solle stories sein schon vorkomme— und es is gut, desch sie vorkomme sein—dass ein Mann oder eine von die Weibsleit hot fiess suffern miesse vonwege ihr böses Maul.

Mit sollen Rat griesst eich

Der Schusterseppel.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Wer nie war krank,
Weiss kaum für seine Gesundheit Dank.

Mit Gott erlebt man immer Grösseres. Er will uns sich selbst immer herrlicher offenbaren, er will unser Leben, wenn wir es in seine Hand legen, in Vertrauen und heiliger Zucht immer reicher machen. Christen haben immer noch eine Zukunft; sie dürfen der Sonne zuwandern.

Die Soziale Frage . . .

Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Die Kirche hat für die Riesenspannungen zwischen den Gesellschaftsklassen stets ein offenes Auge gehabt. Hat sie nicht der Heiland in grellen Farben beschrieben? ER war es, der die Geschichte vom reichen Prasser und armen Lazarus an den Verhältnissen jener Zeit abgelesen und zusammengestellt hat. Und das wie packend und wirklichkeitstreu! Der Arme hätte gern die Brosamen gegessen, die vom Tisch des Reichen fielen, aber niemand gab sie ihm. Die wilden Hunde erwiesen ihm mehr Mitleid als das hohe Gesindel im feinen Palast: sie kamen und leckten dem Bettler die Wunden.

Dieses Evangelium passt mehr oder minder in alle Jahrhunderte hinein, auch in unsere aufgeklärte Zeit! Die wirtschaftlichen Blütejahre 1928-30 gewährten dem Arbeiter Löhne, die gerade seine notwendigsten Lebensbedürfnisse deckten. Als bald nachher die armen Zeiten kamen, wurden sie erbarmungslos gedrückt, immer in scharfem Missverhältnis zum grossen Einkommen der Fabrikherren. Und jetzt im Krieg ist der Erwerb der arbeitenden Massen (seit Dezember 1941) um 34.7 Prozent gestiegen, während die Gewinne der Betriebsbesitzer 83% in die Höhe gegangen sind.

Zur Abschaffung dieser schreienden Ungleichheiten hat die Kirche durch den Mund der Päpste immer wieder eine durchgreifende Reform vorgeschlagen. Eine friedliche Lösung der schwebenden Fragen durch gegenseitiges Entgegenkommen. Eine freundliche Begegnung der feindlichen Brüder (der Arbeiter und Kapitalisten) auf halbem Wege, durch Annahme der Gerechtigkeits- und Billigkeitsforderungen Jesu Christi. Selbstsucht, Wuchergeist und Geldgier werden ja nicht durch Gewaltmittel überwunden, noch durch gesetzlichen Druck, sondern nur durch bewusste und planmässige Pflege christlicher Liebe. "Ich werde euch den Stein aus der Brust nehmen und euch dafür ein fühlendes Herz einsetzen," heisst es im Alten Testament.

Einige Unternehmer haben diesen Weg beschritten. Haben ihren Arbeitern eine beachtenswerte Teilnahme am Profit gewährt. Dazu freie ärztliche Familienbehandlung. Sie haben Erholungsheime und Lesehallen gebaut. Haben damit gegenseitiges Einvernehmen gefördert und die Arbeitslust und den Unternehmungsgeist ihrer Mannschaften mächtig gesteigert.

Der Durchschnitt der Arbeitgeber hat diese Bestrebungen mit äusserster Kälte abgelehnt und besteht nach wie vor im Geschäftsbetrieb auf dem vermeintlichen Recht der Ausbeutung und Blutsaugerei. Und mit ihnen liebäugelt die entchristlichte Demokratie d.h. jene Staatsform, die ihrem Namen und ganzen Wesen nach das allgemeine Wohl des Volkes und all seiner Schichten erstreben sollte. Sie hat leider diese Aufgabe vergessen und macht keine Miene, sich darauf zurück zu besinnen. Die Notwendigkeit grosser Summen für die Wahlfeldzüge und die dicken "checks" zahlreicher Firmen für "honorary directorships" halten sie in unverbrüchlicher Freundschaft mit dem Kapital verknotet. Ihre auffallende Unwilligkeit und schneckenmässige Langsamkeit im Eintreten für die Interessen der breiten Massen springt einem jeden in die Augen. Irgendwelche Massnahmen zur Verbesserung ihres harten Loses hat sich bisher meist nur auf elendes Flickwerk auf der Oberfläche beschränkt.

Die Heiligen

Vom Himmel die Heiligen steigen,
mit erbarmenden Finger auf die Gottesuhr zeigen.

"Die Zeit muss schweigen vor der Ewigkeit!
Leget an, o Menschen, euer Feierkleid!"

Notburga, Ursula und Unsere Liebe Frau
Wandeln allein über Flur, über Au,

und ihre Augen tauen Blut vom Pflug,
heilen Wunden, die die Arbeit schlug.

Die Seele schirmend, den zarten Gottessamen
mögt ihr, o Heilige, nie verwelken. Amen.

Einer grundsätzlichen und systematischen Regelung auf dem festen Grund des Corpus Christi Mystikum geht man aus dem Weg.

Die Folgen davon in der Oeffentlichkeit sind offensichtlich. Man denke nur an die Arbeiterverbände mit ihrer stetig wachsenden Mitgliedschaft und ihren immer grösseren Ansprüchen. Sie entwickeln sich mehr und mehr zu einer Macht, die wohlgeeignet ist, sich durch Anwendung des politischen Wahlrechtes ein besseres Schicksal zu erzwingen. Der Versuch dazu scheint gegenwärtig alle Volksschichten zu erfassen und zu entscheidenden Schritten vorwärtszudrängen. Wir alle fragen uns mit Span-

nung, wie sich die nahe Zukunft gestalten wird. In den letzten Jahren hat der Volkswille in mehreren Wahlgängen eine "change" erstrebt und durchgesetzt. Er brachte nicht die heissersehnte Wandlung zum Besseren. Nun deuten die Wetterzeichen auf Sturm. Die alten Parteien scheinen ausgespielt zu haben. Sie haben demnächst mit einer gewaltigen und kämpferischen Opposition zu rechnen, wenn sie nicht sogar völlig verschwinden. Das aber bedeutet einen gewaltigen Ruck nach links. Wahrscheinlich schreitet man zur Enteignung der Banken; zu einer weitgehenden Sozialisierung der Natur- und Bodenschätze, vieler Fabriken und der Eisenbahnen. Massnahmen, die den Privatunternehmern reiche Geldquellen entziehen und dem Volk einen grösseren Anteil an dem unendlichen Gottessegen der Erde gewährleisten sollen (gemässigter Sozialismus).

Wird man es dabei bewenden lassen? Oder wird die Bewegung zum Radikalismus weiterdrängen? Wir stellen uns diese Frage nicht ohne Besorgnis. Denn in den neuen Parteien werden sich naturgemäss gute Elemente zusammenfinden mit gewissenlosen Revolutionären (Aufwieglern, Umstürzlern). Solches ist der Fall mit jeder Partei. So gab's sogar im deutschen Zentrum einen rechten und einen linken Flügel. Im Faschismus eiferten christliche Parteigänger mit heidnisch verseuchten um die Oberhand. Im Bolschewismus plante und spannte Trotzki seine Fäden gegen die Machenschaften Lenins und Stalins. So wird auch in den Parteien der Zukunft beim Schein äusseren Friedens ein innerer Kampf um die Macht entbrennen, der allzu leicht mit dem Sieg des radikalen Flügels enden kann. Es heisst, dass der christliche Sozialismus (Solidarismus, Distributismus), der für wahre Freiheit und Brüderlichkeit eintritt, dem stürmischen Linksradikalismus unterliegen könnte.

Das wäre gleichbedeutend mit dem Ende allen Privateigentums. Dein Haus, deine Farm, dein Vieh, deine Maschinerie würden über Nacht zum Staatseigentum. Und nicht weniger DU und deine Kinder. Der Staat würde die Rolle der Millionäre übernehmen als einziger Eigentümer und Arbeitgeber; als einziger Verteiler aller Rohmaterialien. (Staatskapitalismus.)

Würde es zum Besten des Volkes sein? Wir bezweifeln es. Denn die Gefahr des Missbrauchs liegt auf der Hand. Die Männer da droben an der Spitze sind und bleiben arme Menschen wie wir, zugänglich der Bestechung und Parteibegünstigung. Und nicht nur das. Ein solches System mag zur Vernichtung jeglicher Selbstbestimmung und jeglicher Freiheit führen. (Zum Totalitarismus.) Es mag in skrupelloser Verfolgung und Unterdrückung jener endigen, die das geringste Wort zur Verteidigung der Men-

EIN MONATSHEILIGER

Martinus — und die Gaense

Am 11. November ist das Fest des hl. Martinus. Du kennst sicher verschiedene Bilder aus dem Leben dieses Heiligen. Nicht wahr, jenes gefällt dir am besten, wie Martinus der Soldat und Offizier, durch Schnee und Wind reitet und einem armen frierenden Bettler seinen halben Mantel schenkt. Wir kennen aber noch ein anderes Bild: Martinus wird von den Gänsen verraten. Wer von euch kennt diese Geschichte? Ich will sie geschwind erzählen.

Martinus hatte Abschied genommen von seinen Waffen und seinen Soldaten. Und was hätte er da noch alles werden können! Vielleicht Feldherr des berühmten siegreichen römischen Heeres. Martinus wollte das nicht. Soldat wollte er bleiben, aber im Heer und Reich Christi des Gottkönigs. Nichts mehr für sich, alles für Christus! Er ging in die Einsamkeit. Dort gewann er junge Menschen und gründete das erste Kloster. Die Waffen in diesem neuen Heer Christi waren nicht Schild und Schwert, sondern Gebet und Opfer. Man wurde bald aufmerksam auf diesen seltsamen und frommen Menschen draussen in der Stille ihres kleinen Klosters. "Ein glänzender Offizier ist freiwillig ganz arm geworden für Christus" sagten die Leute staunend. Man erzählte sich auch schon von Wundern, die da geschehen waren und in denen Gottes Macht sich in auffälliger Weise gezeigt hatte. Viele Menschen hatten so schon Hilfe und Trost gefunden. Wer Not und Leid hatte, trug es zu Martinus und kam zurück voll Mut und Kraft. "Das muss ein Heiliger sein, dem Gott solche Gnaden schenkt!" So gewann er die Menschen für Christus und sein Name war bald in aller Mund.

Da starb der Bischof von Tours. Wer sollte nun Bischof werden? Das Volk war sich schnell einig: Natürlich niemand anders als Martinus! Martinus hörte davon: "Ich soll Bischof werden? Das kann ich nicht. Dieses Amt ist zu schwer und zu hoch für mich. Ein Bischof muss gelehrter, frömmer und heiliger sein als ich. Deswegen muss ich fort von hier, ich muss fliehen, muss mich ver-

schenwürde und gottgegebenen Menschenrechte zu sagen wagen.

Siehst du nun, warum die katholische Kirche dem Staatssozialismus mit so grossen Bedenken gegenübersteht? Manche begrüssen ihn. Sehen darin die Befreiung vom kapitalistischen Joch; die Morgenröte wirtschaftlicher Freiheit. In Wahrheit birgt er viele und grosse Gefahren in sich. Und der Arbeiter könnte durch ihn leicht aus dem Regen in die Traufe geraten; aus dem Kochkübel in den "firepot"! Es würde sein Los nicht verbessern sondern unendlich verschlechtern. Die Kirche weiss es und hat daher stets vor solch einer Lösung gewarnt. Hat immer wahre Reform empfohlen d.h. eine ehrliche Selbstbesinnung und Bekehrung zum hl. Evangelium und den erhabenen Sozialgrundsätzen Jesu Christi. Leider sind ihre Bemühungen in dieser Richtung fehlgeschlagen.

Und deshalb stehen wir gegenwärtig vor der sonderbaren Tatsache: die demokratischen Völker opfern Geld und Blut, um sich die aussenpolitische Freiheit zu sichern im Bunde der Nationen, und zu gleicher Zeit unterliegen sie mehr und mehr auf innerpolitischem Gebiet der Zwangsbevormundung durch den Staat. Und dieser Wirtschaftszwang zur Herstellung der sozialen Gerechtigkeit mag mit Entrechtung und Versklavung auf allen Gebieten enden. Es mag da gehen wie mit einer Festung, die durch Verlust einer einzigen Zitadelle dem Feind anheimfällt; wie mit der Besetzung eines Grabenstücks, von dem aus die ganze Stellung aufgerollt wird.

Man hat den christlichen Ausgleich nicht gewollt und so erntet man die Lösung durch Gewalt.

Der Sämann

Der Sämann sät den Samen,
die Erd empfängt ihn und über ein kleines
wächset die Blume herauf.

Du liebest sie. Was auch dies Leben
sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
und sie entschlummerte dir.

Was weinst du neben dem Grabe
und hebst die Hände zur Wolke des Todes
und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
dahin, wie Blätter, nur wenige Tage
gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den
Staub
und kehret zur Sonne zurück.

—Matthias Claudius.

bergen. Aber wohin gehen? Jeder Mensch kennt mich, in keinem Haus bin ich sicher, in meinem Kloster werden sie alles durchsuchen. Deswegen fort von hier, dahin wo es keiner merkt, wo keiner drandenkt, wo ich sicher bin." Und er versteckte sich in einem Gänsestall draussen vor der Stadt.

"Wo ist Martinus?" Die Leute suchten ihn. Sie durchliefen die ganze Stadt, sie erkundigten sich in jedem Haus. "Wo ist Martinus? Es wird ihm doch nichts zugestossen sein! Wer soll denn unser Bischof werden wenn nicht er, der gute und fromme Martinus!" Da horch! Was ist das für ein langes und lautes Geschnatter der Gänse? Sie hören ja gar nicht mehr auf. Schau einmal in dem Stall nach, was da los ist. Türe auf: "Martinus! Martinus!" Da lief nun alles zusammen: "Martinus, wir haben ihn gefunden. Das ist kein Zufall. Das hat Gott selber so gefügt, er hat uns wie durch ein Wunder auf den rechten Weg geführt. Gott selbst will, dass Martinus unser Bischof wird!"

Jetzt konnte Martinus nicht mehr widerstehen. Und er wollte auch nicht. Wenn Gott ihn so klar zum Bischof erwählte, dann gab es für den alten Soldaten nur das eine: Herr ich bin bereit! So wurde Martinus Bischof. Er blieb so arm und bescheiden wie zuvor, seine Liebe wurde noch grösser, sein Leben noch heiliger.

Das ist das Bild und die Geschichte: Martinus wird von den Gänsen verraten. Ist das nicht schön und wunderbar, wie Gott alles fügt und lenkt, wie alles ihm dienen kann und darf, wie er selbst unvernünftige Tiere in seinen Dienst nehmen kann? Ebenso schön und fein ist die Demut des hl. Martinus: Von Gott und seinem Dienst dachte er ganz hoch und ehrfürchtig, von sich klein. Aber du merkst, nicht wahr, das ist nicht ein Zeichen von Schwäche, das ist wahrhaftig und gross.

Martinus auf! Den Hirtenstab
Nimm noch einmal in deine Hand,
Auf, von dem Himmel steig herab,
Geh segnend durch das ganze Land!



Das dumme Engelchen

Von P. Phil. Funke O.M.I.

Ein Märchen

Der Petrus war gerade kurz an Gehilfen an der Himmelstür. Das Sortieren am Eingange machte er ja selbst, aber es musste jemand in der Vorhalle sein, um den erlösten Seelen ihre "Rangstufe" zuzuerteilen, ehe sie sich unter die Seeligen mischen konnten. Denn auch im Himmel ist Ordnung. Und da fehlte es an Gehilfen. Die ganze Engelschaar musste auf die Erde herab, wo wieder so ein Weltkrieg im Gange war, um aufzupassen, dass die "Grossen Herrn" da unten nicht die gottgesetzte Weltordnung umstürzten.

Da musste nun so ein kleines Chorengelchen aushelfen, das bisher seine ganze Seeligkeit lang nichts getan hatte als "Gloria" zu singen im Muttergottes-Chor. Das hatte nie was zu tun gehabt mit der sonderbaren Menschenwelt, um die man da oben so viel Aufsehen macht; warum, versteht es selbst nicht, das sind doch noch lang keine Engel.

Also, es sollte da im grossen Vorraum des Himmels sitzen, gleich hinter dem Himmelstor, das der Petrus bewachte, und sollte jedem Eingelassenen sein "Ticket" geben, in welche Rangstufe er gehörte, wie gesagt. Es waren zwölf Rangstufen für die Menschen. Die Engel haben nur neun. Warum, versteht das Engelchen auch nicht. Es huckt sich hin und wartet. Lang kommt nichts hinein. Manchmal hört man Brummen vom Petrus, auch hie und da einen Donnerschlag, wenn so einer abgeführt wird in die Hölle. Endlich kommt eins. Das Tor geht auf, und ein Bischof kommt herein, mit Mitra und Chorrock, so wie man ihn da unten in den Sarg gelegt hatte. Das Engelchen naht sich ihm ehrfürchtig. "Eure Exzellenz, was habt Ihr getan für die Kirche Gottes?"

"Ich, Nachfolger der Apostel, habe eine grosse Diözese regiert, zwanzig Kirchen gebaut und fünfzig Hirtenbriefe geschrieben." — "Du liebe Güte," denkt sich das Engelchen, und gibt ihm gleich Nummero zwölf und setzt ihn auf den besten Platz im "Wartesaal." Nach ihm kommt ein "Gottesgelehrter" mit grossen selbstgeschriebenen Theologiewerken unter dem Arm, auch eins mit wesentlichen Verbesserungen in der Moraltheologie. Was habt Ihr getan für das Himmelreich, will das Engelchen fragen, wird aber ganz verlegen vor so grosser Gelehrtheit, und gibt ihm gleich Nummero zehn, nicht gleich neben dem Bischof, denn manchmal können die sich nicht gut vertragen, denkt sich das dumme Engelchen.

So ein alter, humperlicher Bauernpastor kommt nach ihm, mit seinen langen kindischen Predigten, und puckelich vom Beichtstuhl-Hucken. "Na, wird nicht viel sein," denkt sich das Engelchen und gibt ihm Nummero fünf. Eine Mutter Oberin kommt nach ihm, eine Ehrwürdige Dienerin Gottes und Braut Christi. Wieder bleibt dem armen Engelchen die Frage im Munde stecken: "Was habt Ihr getan usw." Da ist doch nichts zu fragen: Nummero neun, neben dem "Gottgelehrten," denn schliesslich ist sie doch kein Priester, aber bald gleich, wie sie wohl selbst oft ihrem Schwesternkaplan erklärt hatte.

Nun aber war Schluss mit dem "feinen Zeug." Eben kam etwas anderes: Ein Advokat kam herein. Das Engelchen wundert sich: was will denn der im Himmel? Der betrügt ja doch nur die Leute. Vielleicht ist er aber katholisch, und hat den Priester gehabt vorm Sterben. Nun, Numero drei wird schon passen. Aber was kommt da hinter ihm? So ein Landstreicher, ein Taugenichts, ein Kommunist . . . Ja, ist denn der Petrus nicht gescheit, dass er so Zeug hereinlässt? Viel wird es nicht sein, also Nummero zwei.

Nochmal geht die Himmelstüre auf, aber ganz leise. Ein armes, schlechtgekleidetes Mädchen drückt sich ängstlich durch; verschämt, den Kopf hängen lassend, kommt es näher. "Ja wie kommst du denn herein," fragt's Engelchen. "Was hast denn du getan für das Himmelreich?" — "Ich? Für das Himmelreich? Ja, barmherziger Gott, nichts, im Gegenteil. Hab es auch dem Petrus da draussen gesagt, ich gehöre gar nicht her, er soll mich gleich hinunterschicken in die Hölle, wo für meinesgleichen ein besonders heisser Platz bereitet ist. Er hat mich aber sonderbar angesehen und den Kopf geschüttelt. Ich glaube, der alte Mann hatte eine Träne in den Augen." — "Ja, jetzt steht mir der Verstand still," denkt das Engelchen. "Je älter der wird, um so weicher wird er; er gehört bald zu den Laxisten, die kein ordentlicher Theologe gelten lässt." Es schaut noch eben auf das Täfelchen, das um den Hals der armen Sünderin hängt, und wo alles aufgeschrieben steht, was man getan hat im Leben. Sie sieht da nur einen einzelnen Buchstaben und dahinter drei Punkte.

Nicht mal ausschreiben kann man das, was dieses Ding gewesen ist, und so was lässt der Petrus ein, brummt wieder das Engelchen, und gibt dem armen Seelchen einen kleinen Zettel: Nummero Eins, ganz hinten im Eckchen, wo sie keiner sieht. Wart, ich werde es dem Petrus schon einstecken, der versaut uns noch den ganzen Himmel. Und mit heiliger Entrüstung setzt sich das Engelchen in die Mitte, und wartet, bis der Petrus fertig ist da draussen an der Türe. Es hört noch einige Donnerschläge, dann kommt der Petrus herein um zu sehen, ob alles stimmt im Wartesaal des Himmels.

Langsam schaut sich der alte Mann die Rangordnung an, die da unser kluges Engelchen unter die Seeligen eingeführt hatte. Verwundert fragt er das Engelchen: "Wie hast du denn die Leute geordnet?" Ehrfürchtig, aber auch würdevoll, damit nicht gleich der alte Mann denkt, man sei dumm, und er hat doch selbst Schnitzer gemacht, schon beim Hereinlassen—antwortet das Engelchen: "Wie es recht und gebürlich ist, habe ich jeden gefragt, "Was hast du getan für das Reich Gottes," und danach habe ich meine Entscheidung getroffen, wenn es auch schwer fiel" (dabei blickte es verstohlen ins Eckchen, wo das "Ding" huckte und sich schämte). "Aber, Engelchen," antwortet freundlich der greise Mann: "Hier im Himmel fragt man nicht, 'Was hast du getan," sondern 'Wie hast du es gemeint.' Das Tuen ist Gnade Gottes, es ist die 'gute Meinung' die dem Menschen angerechnet wird, und für die muss man hineinschauen ins Menschenherz, nicht auf das Gesicht und die Gescheitheit. Komm mal mit, ich zeige dir was." Und er geht gleich auf den grossen Bischof zu, nimmt ihm das Herz aus der Brust und schaut hinein. Und der Bischof fühlt sich ganz klein; er hat es ja selbst ausgefunden bei der grossen Gewissenserforschung da draussen vor der Himmelstür, wie es um ihn steht. Seine Pflicht hat er getan, sonst wäre er nicht hier. Aber er hat sich so viel eingebildet auf seine Würdigkeit und etwas herabgeblickt auf die gewöhnlichen Menschen, und er denkt noch an das lange Fegfeuer, wo das und so vieles andere abgebrennt werden musste, ehe er herkam. Das Engelchen wundert sich: so ein grosser Mann; das ist doch nicht denkbar. Die Menschen sind doch sonderbar. Der Bischof aber, denn er ist jetzt heilig und demütig, steht ruhig auf und setzt sich neben die "arme Sünderin", da auf Nummero Eins.

Und der Petrus macht dem grossen "Gottesgelehrten" das Herz auf, und das Engelchen lugt verstohlen hinein. "Geistesstolz" liest es darin, drei Jahre lang hat er im Fegfeuer abbüssen müssen, ehe er herkam. Und auch er steht langsam auf und setzt sich neben den Bischof. Jetzt zanken sie sich nicht mehr. Dem Bauernpastor auf dem nächsten Platz wird es ungemütlich: Wenn es so den "Grossen" geht, auf die er immer so ehrfurchtsvoll aufgeschaut hat im Pfarrleben, wie wird es ihm gehen? Der Petrus schaut ihm freundlich ins Herz: "Wo hast denn Du gearbeitet auf Erden?" (Der Petrus steht auf "Du" mit Landpfarrern, die sind nach seinem Schlag: grob und ehrlich). Der Pfarrer nennt seine Pfarrei. "Ich war 30 Jahre in N.N." (Wenn zufällig ein Landpfarrer dies im Marienbote lesen sollte, so kann er statt N.N. den Namen seiner Pfarrei setzen). "Was," sagt Petrus, "30 Jahre, und in N.N.? Ruck nauf, und setz dich so hoch du kannst ..." "Aber Petrus," sagt der arme Pfarrer, "da muss ein Missverständnis sein: ich habe doch noch gar kein Fegfeuer abgebüsst!" Petrus brummt: "Hast du noch nicht Fegfeuer genug gehabt in N.N.?" Der Pfarrer schüttelt den Kopf: "Aber die vielen Sünden und Fehler und Unterlassungen guter Werke?" (Wie oft hat er es seinen Leuten erklärt, er kann es auswendig). Petrus fragt ihn ernst: "Hast du grössere Sünden begangen, als du im Beichtstuhl verziehen hast deinen Beichtkindern?" — "Das zwar nicht," sagt der Pfarrer. "Nun denn," sagt Petrus. "Hat nicht der Heiland gesagt: Vergibt, und es wird euch vergeben werden? Meinst du, für dich extra werden wir das ganze Vater-Unser umändern?"

Die Mutter Oberin schaut sich still und verwundert die neue Himmelsordnung an, dann steht sie langsam auf (sie hat ja auch gute Meinung, sonst wäre sie nicht eingelassen worden), und setzt sich demütig unter die Würdenträger und Theologen der Kirche ins Arme-Sünder-Eckchen.

"Nun, was wird dann mit dem Advokaten?" frägt das Engelchen, dem die blauen Engeläugelchen immer grösser aufgehen. "Kind," sagt Petrus herablassend, "wenn ein Advokat in den Himmel kommt, dann muss das ein ganz aussergewöhnlicher Heiliger sein, das geschieht selten. Hättest die Himmelsglocken läuten lassen sollen." Weiter sagt er nichts, sondern wendet sich zu den zwei letzten Gästen im Wartesaal des Himmels: Nummero zwei und eins. "Nun, schau mal her," sagt er zu dem Engelchen, "hast gedacht, ich bin nicht recht gescheit, dass ich die hereingelassen habe." Dabei öffnet er das Herz des Kommunisten. Arm-Leute-Kind, in Hunger und Elend aufgewachsen. Er meinte recht, aber Lügner und Hetzer betrogen ihn, so dass er schliesslich zum Revolutionär und Mörderer wurde, und dachte, recht zu tun. Als er ans Sterben kam, und seine Betrüger ihn feige verliessen, dachte er an den zu Tode gehetzten Heiland, und starb mit bitterer Reue über sein verfehltes Leben." Das Engelchen schaut ihn mitleidig an, nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf die rechte Seite, wo jetzt wieder viel freier Platz ist, da bei Nummero Zwölf herum.

"Komm hier, Magdalenchen," spricht dann Petrus zum Arme-Sünder-Seelchen auf Nummero Eins. Und zum Engelchen sagt er: "Kind, von diesen Sachen versteht ihr Engelchen nichts, da muss man ein Mensch sein, und das ganze Menschenelend kennen; dafür ist ja auch der Himmels-

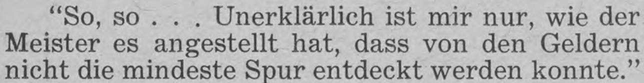
(Fortsetztung auf Seite 21)

Der Zaunkoenig



(Fortsetzung)

Von Reimmichel



"So, so . . . Unerklärlich ist mir nur, wie der Meister es angestellt hat, dass von den Geldern nicht die mindeste Spur entdeckt werden konnte."

"Das Kapital lag auf Staatspapieren, die Freund Erasmus nacheinander abgelöst und mir in barem eingehändigt hat. Eine Zeitlang hatten wir die Summe in der Innsbrucker Sparkasse, wie gesagt, unter einem fremden Namen. Mir hat der Erasmus ans Gewissen gebunden, die Sache streng geheim zu halten. Niemandem durfte ich von der Schenkung etwas verraten, ausser meinen Oberen, und auch diesen musste ich den Namen des Schenkers verschweigen. Jetzt aber halte ich es für meine Pflicht, das Geheimnis zu offenbaren, weil die Ehre eines unschuldig verdächtigten Menschen hergestellt werden muss."

"Ja, Pater Albuin, es ist auch meine Meinung, dass diese Pflicht höher steht als ihr verpfändetes Wort . . . Sie werden wohl etwas Schriftliches in der Hand haben, eine Schenkungsurkunde oder irgend einen Beleg?"

"Nichts habe ich, ausser drei Briefen, die mir mein Freund seinerzeit geschrieben hat und die sich zum Teil auf die Schenkung beziehen."

Er nestelte aus seinem Habit ein Ledertäschchen hervor, dem er mehrere Zettel entnahm.

"Der erste Brief stammt aus der Zeit unmittelbar nach meinem Besuch vor zehn Jahren", sagte er, "und die betreffenden Zeilen lauten: 'Lieber Pius!' . . ."

Da der Pfarrer befremdet aufschaute, erklärte der Franziskaner:

"Mein Freund Erasmus hat mich immer — wie in unseren Studienzeiten—mit meinem Taufnamen angesprochen; aber. bitte, Herr Pfarrer, lesen Sie selber."

Der Pfarrer nahm das vergilbte Blatt entgegen, erkannte sogleich die Schriftzüge des Meisters Erasmus und las folgendes:

"Lieber Pius! Seitdem Du hier gewesen bist, muss ich fortwährend an die Vergangenheit denken, und meine Seelenkrise wird schlimmer denn je. Ich habe meinen Beruf verfehlt, das heisst, ich habe überhaupt keinen Beruf, mein Leben ist ziellos und fruchtlos. Nach unserem Hinauswurf aus dem Gymnasium habe ich das feste und richtige Ziel verloren und segle nun in der Welt herum wie ein Schiff ohne Steuer. Du warst klüger und zäher als ich und hast Dir Dein hohes Ziel erkämpft, wo Du so Grosses zur Ausbreitung des Reiches Gottes wirken kannst. Allerdings, für den Ordensstand, wie Du, hätte ich nie getaugt, aber mein Beruf wäre der eines Weltgeistlichen gewesen. Einmal habe ich sogar dafür geschwärmt, ein Heidenmissionär zu werden. Geschwärmt habe ich noch für manches andere, namentlich für jenes Frauenzimmer, das ich bis heute nicht vergessen kann. Dass die Heirat unterblieb, ist nicht meine Schuld. Aber ich erkenne auch hierin einen Wink Gottes, dass ich vom Anfang an zum geistlichen Stand berufen war. Das ist nun alles vorbei. Und doch möchte ich auch in meinem verfehlten Berufe etwas Erspriessliches für das Reich Gottes leisten, damit ich nicht blutt und bloss und leer in die bessere Welt hinüber komme. Ich habe mit Fleiss und Sparsamkeit ein nicht geringes Vermögen zusammengebracht. Den Grundstock bildete allerdings der grosse Treffer, den ich Dir verdanke, weil ich nur auf Deine Anregung hin in die Lotterie gesetzt habe. Diese zeitlichen Güter nun, die Frucht meiner Lebensarbeit, möchte ich für einen höheren Zweck verwenden, und ich bitte Dich um Deinen Rat, wie ich es am besten tun kann. Einigermassen habe ich schon einen Plan, den ich Dir bei meinem nächsten Besuch — in acht Wochen — mitteilen werde, und ich verlasse mich in der Ausführung des Werkes auf Deine Hilfe ... Zum Schlusse noch ein Wert, damit Du Dir nicht eine falsche Ansicht über meine innerliche Verfassung bildest. Wenn auch nicht zufrieden, so bin ich in meinem gegenwärtigen Stande doch nicht ganz unglücklich. Die Arbeit freut mich und ebenso der Erfolg; dabei vergesse ich häufig die schwe-

ren Gedanken. Lebe wohl und sei gegrüsst von Deinem alten Freund

Erasmus Haller."

Als der Pfarrer den Brief fertig gelesen hatte, reichte ihm der Franziskaner einen anderen, der anderthalb Jahre später geschrieben war, und deutete mit dem Finger auf die in Betracht kommenden Zeilen. Diese lauteten:

". . . Du schreibst mir, dass die zwanzigtausend Gulden, die ich Dir im Herbst übergeben habe, schon sämtlich ausgeflogen sind und nicht nur der Mission grosse Hilfe gebracht, sondern auch viel Hunger und bittere Not gelindert haben. Das ist eine Freude und auch ein Trost für mich. Jetzt kann ich mir wenigstens sagen, dass meine Lebensarbeit nicht ganz unfruchtbar und zwecklos gewesen ist. — Zu Allerheiligen bringe ich eine neue Quote . . ."

Im dritten Brief — vier Jahre später — schrieb Meister Erasmus:

". . . Mit den zehntausend Gulden, die Dir letzthin aus Amstetten zugegangen sind, ist mein Vermögen erschöpft. Da treffe ich nun der Vorsicht halber folgende Bestimmung: Fünftausend Gulden kannst Du sofort dem Missionswerk zuwenden, die andern fünftausend Gulden müssen jedoch in der Sparkasse liegen bleiben bis zu meinem Tode.—Solange ich arbeiten kann, reicht das Erträgnis meines Geschäftes für meine Bedürfnisse vollständig hin. Für den Fall aber, dass ich arbeitsunfähig werde oder längere Zeit krank darniederliege oder sonstige grössere Auslagen habe, die ich nicht mehr decken könnte, behalte ich mir vor, aus der Kasse soviel abheben zu können, als ich jeweils brauche. Was nach meinem Tode von den letzten fünftausend noch übrig ist, gehört bedingungslos dem Missionswerk . . ."

Kopfschüttelnd gab der Pfarrer die Briefe zurück.

"Genügen die Papiere oder zweifeln Sie noch?" fragte der Ordensmann.

"Nicht im mindesten", versicherte der Pfarrer; "die Belege sind so klar und unzweideutig, dass auch das Gericht daran nichts auszusetzen haben wird."

"Das Gericht? Mit dem Gericht hat die Sache nichts zu tun."

"Doch, doch, Pater Albuin. Die Sache muss ja öffentlich werden. Und da ist es vor allem notwendig, dass Sie vor Gericht Ihre Aussage zu Protokoll geben, Ihre Belege vorweisen und sich die Richtigkeit der Schenkung amtlich bestätigen lassen."

"Ich bin mein Lebtag nie bei einem Gericht gewesen . . . Wenn es schon notwendig ist, hinzugehen, möchte ich Sie, Herr Pfarrer, freundlich bitten, dass Sie mich begleiten."

"O ja, gern. Wir können uns gleich auf den Weg machen."

Eine Viertelstunde später schon sprachen der Franziskaner und der Pfarrer beim Richter im Ort vor und unterbreiteten ihm die Angelegenheit. Der Richter war ebenso erstaunt wie er-

DAS DUMME ENGELCHEN

(Fortsetzung von Seite 19)

könig Mensch geworden, und Er versteht es. Schau hinein in dieses Arme-Sünder-Herzchen." Und was sieht das Engelchen da? Ein armes Mädchen, ohne Mutter, von Lumpen und Verbrechern grossgezogen. Und es wäre doch so gerne gut gewesen, aber wusste nicht wie. Dann kam ein Teufel in Menschengestalt, der das gute Herz und das kindliche Vertrauen des armen Kindes missbrauchte, es an Leib und Seele zu Schande machte, und auf die Strasse stiess. Von allen "Guten" verlassen und verachtet, wurde es die Beute wilder Tiere. Wie oft hat es in seiner Schande und seinem Elend bitterlich geweint und nach der Mutter geschrieen, die es nie gekannt hatte. Wie hat es sich verdemütigt und gedacht, dass es das verworfenste aller Geschöpfe sei. Und doch hat sie von ihrem elenden Brote noch andern elenden Geschöpfen mitgegeben, damit doch noch irgendwo etwas Freude sei. Als sie ans Sterben kam, dachte sie, 'Es gibt für mich keine Barmherzigkeit mehr. Ich will in der Hölle mein Sündenleben abbüssen, und es geschieht mir recht.' Da kam der Heiland zu ihr, mit seinen blutenden Wunden, und er küsste sie, und nannte sie 'Schwester', verzieh ihr alles und kam in ihr Herz in dem grossen Geheimnisse Seiner Liebe. Und als das arme Herzchen so viel Liebe und Güte sah, brach es vor Freude und Glück in den Armen ihres Erlösers." — Als das Engelchen all das hörte und sah, fiel es der armen Sünderin um den Hals. Fast hätte es geweint, aber Engel können ja nicht weinen. Es küsste das arme Seelchen und nannte es "Schwester". Dem Petrus wurde es selbst ganz sonderbar ums Herz.

"Aber jetzt Schluss mit den Sachen," brummt der Petrus. "Bring die Leute an ihren Platz im Himmelssaal." — "Ja, wohin denn," fragt das Engelchen, das ganz durcheinander war, mit all dem sonderbaren Menschenzeug. "Nun, das ist doch einfach: Den Bischof tue zu den Bischöfen, den gelehrten Herrn zu den Theologen (weiss selbst nicht, wie sie einen besonderen Platz im Himmel erhalten haben). Die Schwester in den Chor der Jungfrauen. Den Pfarrer bring zu den heiligen Seelsorgern und Familienvätern, die gehören ja zusammen, da oben beim heiligen Joseph. Den Advokaten — nun, den musst du schon zu den Aerzten hintun, beim Cosmas und Damianus, da sind doch schon mehrere, wenn auch nicht viele. Sonst langweilt er sich noch in seiner Einsamkeit." "Aber die zwei da unten?" frägt das Engelchen. "Für die muss doch irgendwo ein kleines Plätzchen sein im Himmel, wo die "anständigen" Heiligen sie nicht so sehen." — "Sicher," sagt Petrus und lächelt. "Die tue nur zur Magdalena und dem Schächer neben der Mutter-Gottes da unter dem Kreuz . Da sind sie mehr allein. Die anderen Heiligen stehen alle weiter hinten.

freut, dass nun endlich volles Licht in die rätselhafte Vermögenshinterlassenschaft des Meisters Erasmus kam. Er nahm im Beisein des Adjunkten mit dem Pater Albuin sofort das Protokoll auf, schloss diesem die Briefe, die ihm der Franziskaner überlassen musste, bei und erklärte dann, es bedürfte keiner weiteren Förmlichkeiten mehr, die Tatsachen stünden endgültig fest, und jeder Zweifel sei aus der Welt geschafft.

Vom Richter begaben sich der Pfarrer und der Franziskaner zum Bäckermeister Kosmos, dem sie kurz mitteilten, was es mit der Hinterlassenschaft des Erasmus für eine Bewandtnis habe, ohne ihn im Zweifel zu lassen, dass alles in Ordnung vor sich gegangen und vom Gericht als rechtmässig anerkannt worden sei. Der Bäck, der jäh erblasst war, gab sich den Anschein, als ob ihm die Sache völlig gleichgültig wäre, doch konnte er seinen Aerger und die schmerzliche Enttäuschung nicht verbergen. Als seine Kinder hereintraten, denen der zweifache geistliche Besuch mehr als auffällig war, herrschte sie der Bäck grob an, sie hätten da nichts verloren und sollten sich aus dem Staube machen. Pater Albuin hiess aber die jungen Leute bleiben und teilte auch ihnen den Sachverhalt mit. Die Eröffnung machte auf sie keinen stark hervortretenden Eindruck. Nur das Mädchen Alberta, das noch immer einen vollständig eingebundenen Kopf hatte, wurde von einem Weinkrampf geschüttelt. Dazwischen hinein rief es mehrmals: "Gott sei Lob und Dank! Gott sei Lob und Dank!"

Der Pater fragte, ob von der Krankheit und dem Begräbnis des Meisters Erasmus noch irgendwelche Kosten zu decken wären, worauf der Bäck stolz erwiderte, es sei alles bezahlt. Dem Pfarrer teilte der Franziskaner auf dem Heimwege mit, dass sein Freund Erasmus von den noch in der Kasse liegenden fünftausend Gulden keinen Kreuzer abgehoben habe, obschon er es leicht durch eine Mittelperson hätte tun können.

Noch am selben Tage kehrte Pater Albuin in das Kloster zurück, ohne dass die Leute seinem mit dem Pfarrer abgestatteten Besuch im Bäckerhause namhafte Bedeutung beigemessen hätten. Um so grösser war das Aufsehen, als der Pfarrer am Sonntag nach der Predigt den ganzen Sachverhalt von der Hinterlassenschaft des Uhrmachermeisters Erasmus Haller öffentlich bekanntgab und zugleich erklärte, er fühle sich als Seelsorger zu dieser Eröffnung verpflichtet, damit die Ehre unschuldiger Menschen wieder vollkommen rein dastehe. Und nun hatten die müssigen Zungen in Lautersgaden wochenlang wieder Stoff, sich rege zu betätigen. Für den armen, davongegangenen Zaunkönig aber hegte man allgemeines Mitleid.

XVII.

Fünf Jahre gingen dahin. Das ganze erste Jahre wanderte der Zaunkönig, von seiner inneren Zerrissenheit getrieben, ruhelos herum. In Wien trat er bei dem Uhrmachergeschäft, wo er früher gearbeitet hatte, in Stellung, hielt aber nicht länger als drei Wochen aus. Er arbeitete dann nacheinander — überall nur kurze Zeit — in Baden, in Graz, in Leoben, in Gmunden, in Linz, in Steyr und kehrte endlich nach Wien zurück, wo er in einem neuen Uhrengeschäft eine Stellung fand. Während seines Aufenthaltes in Graz hatte er in einer Fachzeitung die hauptsächlich für ihn bestimmte Veröffentlichung gelesen, dass die Hinterlassenschaft des Uhrmachers Erasmus Haller in Lautersgaden an den Tag gekommen und die ganze Erbschaftsangelegenheit nach allen Seiten hin geklärt sei. Die grosse Neuigkeit aber liess den Zaunkönig vollständig kalt. Hatte er doch in Lautersgaden und im ganzen Langtal und überhaupt daheim nichts mehr zu suchen, und was dort geschah oder gedacht wurde, berührte ihn absolut nicht mehr. Der unglückliche junge Mann war zerfallen mit den Menschen, mit sich selber und sogar mit Gott. Wohl besuchte er noch an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst, aber nur aus einer gewissen Scheu, eine alte, anerzogene Notwendigkeit ausseracht zu lassen. Das Gebet war ihm beinahe fremd geworden. Statt zu beten, haderte er mit Gott, der, wie er sich einbildete, ihn mit lauter Unglück heimgesucht hätte. Da kam er einmal zufällig in eine Predigt des Wiener Männerapostels Pater Abel, der es wie kaum einer verstand, gottferne Seelen mit Licht, Trost, Mut und Kraft zu erfüllen. Der berühmte Jesuit predigte an diesem Tage über "Das Heimweh zu Gott". — Unser Herz ist unruhig, unsicher, unstet, friedlos, bis es Ruhe findet in Gott. — Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine zukünftige. — Eine wahre Heimat finden wir auf dieser Erde nicht, sondern nur bei Gott, der unendlichen Hoheit, Schönheit, Güte und Liebe, die nichts anderes will, als uns wahrhaft und ewig glücklich machen. — Wer Gott, das höchste und einzig richtige Ziel, verfehlt, bleibt heimatlos auf ewig, und die ewige Heimatlosigkeit ist das grösste Unglück, das einen Menschen treffen kann. — — Diese Gedanken, durchflochten von treffenden Gleichnissen und überraschenden Beispielen, führte der seelenkundige Prediger in geistvoller Weise aus und schloss mit der Mahnung, das Heimweh nach Gott zu äussern durch treue Erfüllung der religiösen Pflichten, und den Weg nach der ewigen Heimat vor allem frei zu machen durch eine unverzagte, mannhafte Beicht, die keine Folter, sondern ein mildes, erfrischendes Seelenbad sei. — — — —

Der Zaunkönig wurde von der Predigt nicht nur ergriffen, sondern zutiefst im Herzen erschüttert. Den Gedanken von der ewigen Heimatlosigkeit brachte er nicht mehr aus dem Kopf, dieser Gedanke verfolgte ihn Tag und Nacht. Schliesslich hielt er es nicht mehr aus, und er ging zum Pater Abel, dem er nicht nur sein ganzes Seelenelend aufschloss, sondern auch seine Lebensschicksale vom Anfang bis jetzt ausführlich erzählte. Der Pater, dem der artige, nette, aufrichtige junge

Mann gefiel, schaute ihn mit seinen klaren, freundlichen Augen lächelnd an und sagte dann gütig, mild und doch ernst, entschieden, wie ein väterlicher Arzt:

"Lieber Freund, Sie sind von schweren Heimsuchungen getroffen worden und ich bemitleide Sie herzlich. Aber auch einen grossen Fehler haben Sie begangen, der wohl die Hauptursache all ihres Unglückes ist. Sie haben Ihrer Braut gegenüber schon ein bisschen viel Götzendienst getrieben. Die höchste, ausschliessliche Liebe und Verehrung, die Gott allein gebührt, darf man nie einem Geschöpf zuwenden, sei es noch so schön und anziehend. Wenn man es tut, muss der liebe Gott mit scharfen und oft sehr schmerzhaften Mitteln eingreifen, um den Mensch vom Irrweg zurückzureissen und seinen Lebensgang, sein Hauptstreben wieder aufs richtige Ziel zu lenken. Machen Sie Ordnung mit Gott, kehren Sie vertrauensvoll zu ihm zurück, und es kann alles wieder gut werden."

"Gut wird es niemals wieder, das ist ausgeschlossen, Hochwürden", rief der junge Mann kopfschüttelnd.

"Sie sind aus den Bergen. Den Bergbewohnern sagt man nach, dass sie mannhaft und tapfer sind. Legen Sie frisch Hand ans Werk. Durch eine aufrichtige Beicht gewinnen Sie zum mindest die Ruhe Ihres Herzens wieder, aber fast sicher auch ein neues Glück, ein tieferes, das Ihrem früheren Scheinglück mehr als ebenbürdig ist. Wollen wir nicht gleich beginnen? Ich helfe Ihnen. Das meiste weiss ich ja schon aus Ihrer Erzählung."

Ohne weitere Umschweife gab er dem jungen Mann einen Wink, auf dem Betschemel niederzuknien, und nahm daneben Platz. Der Zaunkönig sperrte sich nicht und legte, vom menschenfreundlichen Pater unterstützt, eine gute Beichte ab. Nachher schaute er auffallend heiterer darein und sagte dankend:

"Gott vergelte es Ihnen, Hochwürden. Mir ist jetzt um vieles leichter geworden."

"Sehen Sie, es braucht nur ein wenig Vertrauen", munterte ihn der Jesuit auf. "Halten Sie tapfer zum lieben Gott, und alles andere wird von selbst ins Geleise kommen. Wenn Sie irgend eine Schwierigkeit haben, stehe ich Ihnen immer gern zu Diensten."

Von diesem Anerbieten machte der Zaunkönig Gebrauch und besuchte des öfteren noch den Pater Abel. Mit dessen Hilfe festigte er sein religiöses Leben, und in nicht gar langer Zeit kam er äusserlich und innerlich wieder zur vollen Ruhe. Nur ein leises Weh blieb noch ob seiner verlorenen Braut, die er mit Gewalt zu vergessen suchte, aber nicht vergessen konnte. In seiner Stellung arbeitete er fleissiger denn je und brachte während der nächsten vier Jahre wieder ein schönes Sümmchen erspartes Geld zusammen.

All die Zeit her war ihm kein Mensch aus der Heimat vor Augen gekommen, und er hatte auch nichts mehr von der Heimat gehört. — Er wollte nichts von ihr hören! Und doch quälte ihn immer heftiger die uneingestandene Sehnsucht nach der Heimat, namentlich nach den Bergen. Seine Arbeitskameraden nahmen in der schönen Sommerszeit nacheinander Urlaub und zogen in die Berge. Soll er nicht auch gehen und wenigstens einen kurzen Besuch in der Heimat machen? Nein, nein und tausendmal nein! Er müsste sich in den Grund und Boden hinein schämen, wenn die Leute mit den Fingern auf ihn wiesen und ihn als den Brandstifter bezeichneten. Am allerpeinlichsten wäre ihm ein Zusammentreffen mit Alberta, die jedenfalls schon verheiratet ist und froh sein wird, wenn sie nichts mehr von ihm sieht. Aber er braucht ja gar nicht die Heimat aufzusuchen, er kann sonst wohin in die Berge gehen. Eine ausgezeichnete Sommerfrische z. B. hätte er in dem schönen Wallfahrtsort Leuchtenberg, wo neben der Kirche ein gutgeführtes Gasthaus steht. Dort oben, hoch über der Welt, mindestens zehn Stunden von Lautersgaden entfernt, mitten in den Bergen drinnen, wäre ein herrlicher und ruhiger Aufenthalt . . . Er sann und überlegte und zögerte, bis schon der Monat Juli zu Ende ging. Da packte es ihn aber mit Gewalt, er nahm jäh Urlaub und reiste am ersten August dorthin. Am nächsten Mittag kam er nach Archenbach, wo er einige Stunden rastete und dann langsam durch den Wald hinauf zum Leuchtenberg stieg. Es regnete in einemfort, so dass von der schönen Berglandschaft nichts zu sehen war. Aber die reine, frische Luft und vor allem das Gefühl, wieder in der Heimat zu sein, taten dem Zaunkönig so wohl, dass er ein paarmal versucht war, zu jauchzen. Spät abends erreichte er sein Ziel, machte einen kurzen Besuch in der Wallfahrtskirche und trat dann ins Gasthaus, wo er freundlich aufgenommen und mit allem, was er wünschte, trefflich versorgt wurde. In der Nacht schlief er so gut, wie schon lange nicht mehr, doch morgens weckte ihn sehr frühzeitig der helle Tag. Ein kräftiger Nordwind hatte den Himmel reingefegt, der nun wie eine blaue Glasglocke über den Bergen hing. Im Tal lag noch ein dichter, kochender Nebelstock. Als der Schläfer die Augen aufschlug, sah er durch das eine Fenster zwei mächtige weisse Gletscherfürsten hereinschauen, denen die Sonne schon ein goldenes Krönlein aufgesetzt hatte, zum anderen Fenster herein aber lugten die sanft ansteigende breite Alm, ihre hellgrünen Matten, die schwarzen buschigen Zirbelbäumchen und die malerischen braunen Sennhütten. Mit einem Sprung war der Zaunkönig aus dem Bett, kleidete sich rasch an und betrachtete dann am offenen Fenster, durch das ihm die prickelnde, frischkühle Morgenluft entgegenwehte, den herrlichen Bergkreis. Von den Jochkämmen schritt langsam, lautlos, feierlich die goldene Sonnenlinie herab, immer tiefer und tiefer. Da blitzte es im Osten auf und schon fielen die ersten Sonnenstrahlen auf den Leuchtenberg, den alsbald ein märchenhafter Lichtzauber umfloss. In der glasklaren, durchsichtigen

Luft, um die braunen Häuserwände, um die weissen Kirchenmauern war ein eigenartig ruhiges Spiegeln, Funkeln, Glänzen, wie man solches in der Niederung drunten niemals schauen kann. Alles bekam Farbe und Gestalt. Jeder Baum in dem schütteren Almwald trat einzeln hervor, die Grashänge leuchteten hell smaragdgrün auf, und ein Alpenrosengestrüpp seitlich drunten schien zu brennen. Lange Zeit stand der Zaunkönig am Fenster und trank das herrliche Bild in sich hinein. — Später am Tag erlebte er noch eine Ueberraschung. Er stieg zum Geisjöchl hinauf, wo er ganz in der Ferne den Eingang ins Langtal sehen konnte. Und dahinter stand eine Bergkuppe, die eine unverkennbare Eigentümlichkeit hatte. Da fiel der Zaunkönig auf die Knie nieder, streckte beide Hände aus und rief:

"Grüss dich Gott, du lieber Himmliskopf! Grüss dich Gott!" Dann legte er sich ins Gras hin und wandte die Augen nicht mehr von seinem Lieblingsberg, dem Treugenossen seiner Jugend, mit dem ihn so viele Herzensbande verknüpften. Obwohl der Berg im Sonnenduft lag, konnte er seine Umrisse doch gut unterscheiden, und mit vollen Zügen, wenn auch aus weiter Ferne, genoss er die Wiedersehensfreude. Die Freude war aber nicht ganz rein, sondern mit seinem Gutteil Herzweh vermischt. — — Die grösste Ueberraschung erlebte der Zaunkönig am Nachmittag. Er trat in die Wallfahrtskirche, und obwohl kein Mensch drinnen war, suchte er doch einen ganz ruhigen Platz im hintersten Winkel auf, um sich ungestört der Andacht hingeben zu können. Es verging aber keine Viertelstunde, da kam ein etwas lauter Wallfahrer, und der war niemand anders als der Frackbichler. Der Mann trug in der einen Hand seine Geige, in der andern eine Gattung Zylinderhut. Seinen verdächtig glänzenden Frack erkannte der Zaunkönig sofort als den gleichen, den er ihm vor fünf Jahren angeschafft hatte. Forschend guckte der Ankömmling in der Kirche herum, schien aber den stillen Beter im Hintergrund nicht zu bemerken oder sich um ihn gar nicht zu scheren. Grosspurig trat er vor den Muttergottesaltar hin, machte eine tiefe Verneigung, stimmte seine Geige und liess sich mitten am Boden auf beide Knie nieder. Er kniete aber höchstens eine Viertelminute lang, dann stand er auf und begann eine Reihe bekannter Marienlieder auf seiner Geige zu spielen: "Meerstern, ich grüsse dich", — "Es blüht der Blumen eine, auf ewig grüner Au", — "Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn", — "Wunderschön prächtige, hohe und mächtige". — Dabei hielt er seine Blicke immerfort hinauf zum lieblichen Marienbild gerichtet . . . Dem Zaunkönig erschien diese Art Marienverehrung mehr als neu. Jedenfalls wird der gute Frackbichler etwas beleuchtet sein. Aber dann könnte er nicht so richtig und flott und ausdrucksvoll spielen. Eine winzige Beleuchtung mag er haben, doch sicher keine namhafte. . . . Und jetzt spielte der musikalische Wallfahrer mit besonderem Schwung das Lied: "O Königin voll Herrlichkeit." Plötzlich aber hörte er auf und wischte sich mit der Hand wohl ein dutzendmal über die Augen. Dann setzte er wieder den Fidelbogen an, schien jedoch aus der Rolle zu fallen; denn er begann mit einer weltlichen Weise. Und doch war es nicht ganz weltlich. Mehrmals nacheinander spielte er nämlich mit grosser, fühlbar religiöser Empfindung von einem bekannten weltlichen Lied den Schlussatz, der lautet:

"O bleib bei mir und geh nicht fort,
An deinem Herzen ist der schönste Hort."

Abermals wischte er sich die Augen, dann machte er wieder eine tiefe Verbeugung und stapfte rasch zur Kirchtür hinaus. Der Zaunkönig eilte ihm nach und rief draussen:

"Bichler-Karl! — Bichler-Karl."

Blitzschnell fuhr der Gerufene herum und kam etliche Schritte näher, ohne den jungen Mann, der einen kurz geschnittenen schwarzen Vollbart trug, zu erkennen.

"Bist du blind oder hab ich mich so sehr verändert, dass du deinen alten Freund nicht mehr kennst?" fragte lächelnd der Zaunkönig.

"Hoiija, Hans!" schrie der Frackbichler. "An deiner Stimme kenn ich dich wohl; aber der Russenbart verstellt dein Gesicht. Wo kommst du her? Was tust du da?"

"Das Gleiche wie du — ein bisschen wallfahrten. . . Aber wo hast du deine Kameraden? Meinen Vater und den Göt?"

"Was ist das für eine Frag? Kommst du aus einer anderen Welt? Weisst du wirklich nichts?. . . Dein Vater, der liebe Lenz, ist schon vor zwei Jahren gestorben."

"Mein Gott, gestorben!" stiess der Zaunkönig in jähem Schreck hervor. "Wo denn? Wie denn?"

"In seinem Haus in Mitterkirch, und zwar eines sanften Todes, rechtzeitig versehen mit allen heiligen Sakramenten. Er krankte ein halbes Jahr an einem Leberleiden, war aber bloss drei Wochen liegerhaft. Zuletzt hatte er bedeutende Schmerzen, doch klagte er niemals darüber, sondern hat noch seine Spässe gemacht . . . Lustig gelebt und selig gestorben, heisst dem Teufel sein Spiel verdorben . . . Haus und Habe wurden nach seinem Tode versteigert, und da blieb just noch soviel übrig, dass es für die Krankheits- und Begräbniskosten gut ausreichte."

Der Zaunkönig, der sich auf einer Bank vor der Kirche niedergelassen hatte, stützte seine Arme auf die Knie und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Eine halbe Minute lang schwieg auch der Frackbichler, dann legte er seine Geige an die Schulter und spielte ganz leise:

"Ich hatt einen Kameraden,
Einen besseren findst du nit . . ."

Nach einer Weile fragte der Zaunkönig:

"Und mein Göt — der Kassl-Hannes —, ist der auch gestorben?"

"Nein, nein, der Schnatterer lebt noch, aber gut gehen tut's ihm just auch nicht", erwiderte der Frackbichler; "ich hab's ihm oft gesagt: 'Hannes, meid den Alkohol!' Leider hat er auf mein

Wort einen Schnepf gegeben und nicht nur dem Alkohol, sondern auch dem Bier und dem Wein über Bedarf zugesprochen. Jetzt muss der gute Mann es büssen; denn er leidet schwer an der Gicht. Arme und Beine sind nichts mehr wert, der Kopf nicht viel, bloss die Schnatter geht noch flott; doch braucht er sie nur noch zum Räsonieren auf die Gemeinde. Sie haben ihn nämlich im Armenhaus in Lärchenbrunn eingepfründet."

Die lange Pause, die nun entstand, unterbrach der Frackbichler, indem er rief:

"Du, Hans! Du hast mir ein schweres Leid angetan. Das grösste Kunstwerk, das ich je geschaffen, die prächtige Malerei, hast du samt deinem Haus vernichtet. Aber gelt, es ist nicht einmal wahr, was die Leute reden, dass du dein Haus selber angezündet hättest?"

"Doch. Es stimmt schon", erwiderte der Zaunkönig im dumpfen Ton. "Das Haus hatte für mich keinen Wert mehr."

"Ja, ja, ich versteh, ja, ja. Es wird also doch alles seine Richtigkeit haben, was die Leute lügen. Deine Braut, die Alberta, ist mit dir uneins geworden und dann hast du aus Verdruss die höllenhohe Dummheit gemacht."

Ohne dazu sich zu äussern, fragte der Zaunkönig jäh:

"Die Alberta ist längst schon verheiratet, nicht wahr?"

"Kein Tau! — Weisst du wirklich nichts? Bist du heute erst vom Himmel gefallen? Hast du denn gar nichts mehr erfahren?"

"Seit fünf Jahren, wo ich fort bin, keine Silbe mehr."

"Seitdem ist manches geschehen; aber geheiratet hat die Alberta nicht. Im Gegenteil."

"Im Gegenteil? Was soll das heissen?"

"Sie ist ins Kloster gegangen."

"Ins Kloster gegangen! Heiliger Gott!" schrie der Zaunkönig aufspringend. Dann setzte er sich wieder, war leichenblass und zitterte heftig.

Nach langem Schweigen fragte er dumpf:

"Wie kam sie dazu, ins Kloster zu gehen?"

"Wahrscheinlich hat's der Verdruss getan . . . Aber du wirst doch wissen, was beim Brande deines Hauses geschehen ist?"

"Nichts weiss ich — ich hab dir's ja gesagt."

"Dann weisst du auch nicht, dass die Hinterlassenschaft des Rasslers an den Tag gekommen ist?"

"Wohl, das hab ich in der Zeitung gelesen."

"Der alte Dachskopf hat alles einer Missionsgesellschaft vermacht gehabt."

"So, so . . . Aber das geht mich nichts an. Erzähl, was geschah beim Brande? Red, red!"

"Die Alberta wär bei einem Haar verbrannt. Sie hat gemeint, du wärest drinnen im brennenden Haus und wollte durchaus hinein zu dir. Als die Leute ihr sagten, es wäre ihr Tod, rief sie: Mir ist alles gleich, nur der Hans darf nicht verbrennen, ich muss ihn herausholen. Sie riss sich von den Weibern, die sie festhielten, los und sprang mit einem furchtbaren Schrei: Hans, Hans! mitten ins Feuer hinein. Ein paar Knechte, die Ledersäcke über dem Kopf hatten, sprangen ihr nach und zogen sie halb verbrannt heraus."

"Mein Gott! Mein Gott!" stöhnte der Zaunkönig.

"Sie ist dann todkrank darnieder gelegen", erzählte der Frackbichler weiter, "und ein paarmal hat's geheissen, sie sei gestorben. Zum Schluss hat doch ihre kräftige Natur den Sieg davongetragen. Aber ausgeschaut hat sie — du lieber Gott! Beim Begräbnis deines Vaters hab ich sie wieder einmal gesehen und hätt sie bei einem Haar nicht mehr erkannt. Ein Dichter sagt: Ach wie bald schwindet und verfallt der Schönheit Zauber mit Gewalt."

"Und dann? Und dann? Und dann?" drängte der Zaunkönig.

"Dann ist nicht mehr viel zu sagen. Lange Zeit hat sich die Alberta mit ihrem verbrannten Gesicht nicht unter die Leute getraut und soll immer geweint haben. Ueberhaupt wär sie seit dem Brande nicht mehr anders als traurig, sagen die Leute. Einige Burschen haben ihr den Namen "Zaunkönigin" gegeben, was ihr grossen Verdruss gemacht hat."

"Die verfluchten Lumpen!" knirschte der junge Mann.

"Ins Kloster gehen wollte sie schon lange, aber ihr Vater, der Bäck, hat es ihr immer verwehrt. Voriges Jahr ist der Bäck gestorben — ich glaub an einer Lungenentzündung — und darnach hat sich die Alberta vom Kloster nicht mehr abhalten lassen."

"Wann ist sie eingetreten?"

"Soviel ich weiss, um Schutzengel herum."

"In welches Kloster?"

"Das musst du einen Gescheiteren fragen . . . Vielleicht bei den Barmherzigen oder bei den Karmelitinnen oder bei den Dominikanerinnen — was weiss ich."

Der Zaunkönig stüzte wieder in den Kopf in die Hände und starrte lange Zeit düster vor sich hin. Plötzlich sagt er:

"Du, Karl, ich möcht dich um einen grossen Dienst bitten. Du brauchst's nicht umsonst zu tun."

"Hans, für dich tu ich alles umsonst. Sag nur, was du willst."

"Geh hinunter und frag im Langtal nach, in welchem Kloster sich die Alberta befindet. Komm dann wieder hierher und bring mir Nachricht. Aber eine ganz sichere Nachricht muss es sein."

"Das können wir machen."

"Da hast du ein Geld, damit du auf der Bahn und mit dem Stellwagen fahren kannst. Aber verplempere dich nicht — ich bleib keine lange Zeit hier."

(Fortsetzung folgt)

CATHOLIC EDUCATION

Elementary Education

The first Catholic school was the stable at Bethlehem; its Teacher was the Divine Infant; its first pupils were Mary and Joseph, the shepherds and the three kings; the first instruction was "suffer little children to come unto Me, and forbid them not." The knowledge imparted in this school was concerning Him, the reasons why men should love Him and serve Him in this life and be happy with Him in the next. For over nineteen hundred years the Catholic educational system has been doing this sublime work in the perpetuation of this first school. For nineteen hundred years, the Church founded by Him has insisted on the training of the heart as well as the mind of the child.

His Holiness, Pope Pius XI, of blessed memory, in his inspired encyclical on "Education" a few years ago, declared that every child has the right to be taught dogmas which are the "pillar and foundation of all truth." He maintains that it is evident that " both by right and in fact the educative mission belongs preeminently to the Church" and that therefore "we forbid Catholic children to attend neutral or mixed schools, open equally to Catholic and non-Catholics alike." The Catholic child must be educated for right living; and right living presupposes a training of the child in his duties to God, to his neighbor and to himself. The Catholic ideal in education is to prepare the child to be a virile son or daughter of the Church, and a useful member of society. A child will not develop into a useful member of society if he is given the impression that he is a law unto himself. The child is not a mere creature of the state, but has higher obligations which a Christian, Catholic education insists upon and demands. In the early history of our country, religion and the moral code founded upon religion were the most important subject in which instruction was given. Peace and good order were advanced under this system, and the greatest men in Church and State were its fruit. But over seventy-five years ago, the present public school system was inaugurated, a hybrid institution from which God and His law were excluded. Today we are reaping the results of this system.

Both the Church and the State have rights supreme in their own spheres. The State must provide for the temporal welfare of its citizens. On the other hand, the Church is a perfect society whose work is to protect the souls of men against evil, and lead them to God. It is clothed with authority by God Himself to care for the moral and religious welfare of mankind and to furnish the

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XII. November, 1943 No. 2.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

means to attain its end. By this title then, she has the right to pass upon its merits of systems of education, deciding which of them promote and which hinder her efforts in attaining the end for which she exists.

Advanced Education

And this preeminence of Catholic education pertains not only to elementary schools, but to high schools, colleges and universities as well. When a boy and girl leave the elementary school they are at a period in their lives that demand watchful care. It is then that a Christian, Catholic education and training will assist them in laying the foundations for their future manhood and woman-hood. Catholic high school, college and university training will complete what has been begun in the grades. Education along the lines of Christian, Catholic principles is their great hope. And even if it seems they derive little benefit from their years at school, they at least have a morally and religiously sound foundation upon which to build for the future.

Catholic Youth in high school, college and the university today will in a few short years step onto the stage of the world; there each must play his or her own particular and individual role. To do this successfully, they must be prepared. Of an age for higher education, their minds are now more mature and can grasp more readily and more fully the meaning of their duties to God, to their neighbors and to themselves. Up to this period in their lives, the lessons which they had learned in elementary schools had a rather hazy and theoretical meaning. In advanced education it all becomes clearer and is ready for further development.. It is in higher education that these youths will develop the power of thought, character, perseverance in work, a social consciousness and a feeling of social responsibility. To what extent depends primarily upon the religious and moral tone of the system of education.

Setting Fire to Youth

D. F. Miller

Here's a question you've asked yourself or heard people asking often: What happens to Catholic boys and girls during their high-school years to make them suddenly become sophisticated, blase, sex-conscious, sometimes even unconcerned about morality? It would be fatuous to deny that some undergo such a transformation, and the question as to why and how is inevitable.

Well, here's an answer. It's not out of a book, nor built up on a theory. It comes straight from the young people themselves — freshmen and sophomores in a Catholic High School.

While talking about good reading, an instructor in this particular school thought it might be well to find out just what constituted the usual reading matter of his class. So he passed out slips of paper and asked each one to write down what magazines they were accustomed to read. I have fifteen of the lists before me, in the scrawling, immature handwriting of the youngsters. But there is nothing immature about the type of reading they do. Cast your eyes on this summary:

Of the fifteen juvenile readers, thirteen read all or some of the following picture magazines: Life, Look, Click, Foto, Pic, and thereby acquire a comfortable familiarity with the ''almost nude.'' Nine regularly read the movie magazines, some not bothering to list titles, just putting down ''all the movie magazines,'' to indicate their fulsome knowledge of the lives and loves of the Hollywood ''glamorlings.'' Six read Esquire, thus imbibing sex-knowledge through the medium of dirty bar-room jests and filthy cartoons. For the rest, these magazines were mentioned one or more times: Ballyhoo, Murder Mysteries, True Confessions, True Love, True Story, Horror Tales, Secrets, Love Story, Spicy Tales, Physical Culture, etc. Two of the fifteen children mention one Catholic magazine, one of the two sandwiching it between Esquire and True Confessions.

If that does not answer the question of what spoils Catholic boys and girls, nothing ever will. The sad thing is that there are some who blame the Catholic School when their children meander from morality — when they themselves have put magazines like the above before their children's eyes. Not all the Catholic schooling in the world can put out the fire started in the veins of youth by such reading.

The Hard Way

By Margaret Shinskey



Ann Carey knelt in the back pew of Ascension Church. She had come to pray for strength. Strength to tell Jimmy Andrews that she was not going to marry him.

Oh, she wanted to marry him. Everything in her cried out for the right to call him husband before he went back to his ship. But it could not be. She knew that she could not go through with the marriage. Ever since last night when Jean, her sister, had come home sobbing because Dave would not consent to have their baby baptized by Father Kelly. It brought home to her the dangers of a mixed marriage.

Jimmy had been coaxing her to get married right away. He had so many reasons but now, none of them was good enough. And she loved him so. He would only be on furlough for the rest of this week and then, she caught her breath, she might never see him again.

She had come to church to pray before meeting Jimmy, but after saying the Our Father and the Hail Mary, her thoughts kept straying. To the day she had first seen him. That had been five years ago. She had only been a kid then.

The Andrews had moved into the vacant house next door and in order to get a better view of the newcomers she had gone to the knot hole in the high board fence that separated the two back yards and had peeked through. Jimmy Andrews had been peeking through from the other side. In spite of the sadness she felt, her lips curled in a little smile. How discomfited they both had been.

They had been pals ever since, real honest to goodness friends. Until Jimmy had enlisted. Somehow that had brought home to them their real feeling for each other and there was no doubt in either of their minds.

The trouble was, Jimmy was not a Catholic. What was more, he had no intention of ever being one. His people were Protestants and he had been christened, but after that he seemed to think his duty towards religion was over. He had said to her the night before last, "We can get married by the priest if you want to but don't try to convert me."

They had talked it over for hours but finally she had known it was no use. He simply could not understand how much it meant to her.

When she got home, Jimmy was sitting on the steps waiting for her. "Gosh, where were you?" he greeted her. "Don't you understand you are to spend every single moment with me while I'm on leave?" He smiled at her, then sensing her detachment, said, "What's the matter, Ann?"

She told him. "I'm not going to marry you, Jimmy. I might as well tell you right away." She stopped for breath, then continued, "It just wouldn't work out right. I know it. I feel it here." She pressed her hand against her breast.

Jimmy stared at her hard for a moment, then said, "It's because I won't turn Catholic, isn't it? I wish I could make you understand," he groped for words to explain. "It's like this, Ann. I don't try to tell you what you should or should not believe in. I think that's entirely your business and I think you should give me the same liberty. You know I love you. There's nothing I wouldn't do for you but when you ask me to be something I'm not, why that's another thing."

Ann said gently, "I'm not trying to make you be something you're not. But you won't even try. You've got your mind all made up without giving it a chance." She went on, "Jean came home last night. She left Dave. Don't you see, Jimmy? I just couldn't bear it if something like that happened to us."

Jim looked at her, startled by her words. Jean and Dave's happiness had been his talking point in trying to persuade Ann to marry him. Now he felt as if his prop had been removed.

Tears rolled down Ann's cheeks. Jimmy looked at her for a moment then his eyes became hard and he closed his lips tightly. He strode away leaving her crying on the steps.

The next day Ann did not see Jimmy although all day she listened for his footsteps on the veranda. Surely he would not go away angry. She could not bear that. At least they could still be friends as they had been for so many years.

When evening came and still he did not show up, she became frantic. He would be leaving the next night and perhaps she would never see him again. She wanted to give him the medal of St. Christopher she had obtained from the nuns. That reminded her, it was still at the rectory waiting to be blessed by Father Kelly. She might walk

down there and get it. At least it would give her something to do. And if Jimmy did not come over tomorrow she would go over to his house. She was not going to let him go away angry.

The next day she put the medal with its long gold chain in its little box and started to cross the yard to Jimmy's house. Jimmy met her half way and her heart rose. He had been coming over to see her.

"Let's go for a walk, Ann," he said when he reached her. She consented and slipped the little box into her pocket. They walked out to the park and found a bench that was protected from the breeze and sat on it.

"I didn't come over to see you yesterday, Ann, because I wanted to think things over and get things straight in my mind. I think I understand how you feel to a certain extent now, and if it will make you any happier, I promise you that when I come back I'll take instructions and turn Catholic."

Ann looked at him with wonder in her eyes, "You mean you realize now what it means to be a Catholic?"

"No." He answered her honestly. "That isn't what I mean, Ann. I mean I'm willing to go through the motions to please you."

She looked at him with dismay. Then her eyes grew more gentle and she spoke, "You're sweet, Jimmy. But that's not what I want. I want — It's so hard to explain but I feel now in my heart that some day you'll know." She drew out the medal and held it out to him. "I was bringing you this, Jimmy. For my sake will you wear it?" She explained about it. "I'd feel happier if you will keep it with you and maybe, when I see you again you'll really understand how I feel."

Jim took the medal, held it hesitantly for a moment, then slipped the chain around his neck and dropped the medal inside his blouse. "I'll never take it off if that will please you, Ann." Then gruffly, "Lots of the fellows wear these. I guess it won't hurt me." Then, holding her face gently between his two hands he kissed her on the lips. "This is our real good-bye, Ann, but I'll see you again tonight before I leave."

The next few weeks were lonesome for Ann but the heaviness that had lain around her heart was gone. Dave had consented to have the baby baptized and Jean and he were together again. She had not had a letter from Jim but she felt that he was all right. Some day this war would be over and he would be coming Home, to her. Everything was going to be all right. She started to sing happily, "A heart that's true, there are such things," when the telephone rang.

"I wonder who that is?" she murmured as she walked to the phone to answer it. A few minutes later she hung the receiver on the hook and sat white-faced, motionless for a few seconds. Then she rose and walked heavily out of the room. When she reached the sanctum of her own room she

Did you know that . . .

● **FROM VATICAN CITY** came reports a short time ago that scores of churches, many of them very ancient, have been destroyed and a larger number damaged in the bombings carried out by the planes over the Italian mainland, Sicily and Sardinia. In Rome, San Lorenzo, a fifth century Basilica, was hit and irreparably damaged. At Palermo, Sicily, the Cathedral, an architectural gem illustrating the admixture of Arabic art, was hit but not heavily damaged. However, twenty churches were destroyed in the April and May bombings of the city. The fifth century church of the Annunziata was completely destroyed, as was also the third century church of San Francesso. At Alghero, Sardinia, the ancient Aragonese Cathedral and the Bishop's House were hit. The Cathedral of the Rome port of Civitavecchia is a complete loss. In Naples twenty-one churches have been more or less damaged.

● **FROM CHINA CAME** a missionary priest's report recounting his way of life as a prisoner of the Japs. For more than a year he has not tasted meat, sugar, milk, tea, coffee, or bread. The missionary, who is also a physician, added ". . . but I have never felt better than I have since being restricted to a wartime regime." Furthermore, he says very significantly "I have not used soap nor taken a bath in over a year, and still I am as clean, as healthy as ever, and have gone through a year without a single cold." He mentioned soap in commenting on "how artificial our lives really were" in prewar days when "we thought so many useless things were necessaries for our well-being."

"My first thing in the morning," he wrote, "is ten minutes of simple gymnastics, without any costly apparatus whatever; followed by a brisk rub with a wet towel and with the temperature around freezing. I assure you it makes the old skin glow. Me for the simple life from now and ever."

● **TWO-THIRDS** of the churches of Turin, Italy, are said to be ruined completely, they being either outright destroyed or so damaged as to be of no further use. The city, one of Italy's most industrial, was formerly capital of the Kingdom of Piedmont; before Italian unification it had 63 parish churches.

threw herself upon the bed and wild sobs engulfed her.

After a while she tried to control herself and stifle the bitter thoughts that were rising in her like a tumult. Just when I was so happy. When I thought that everything was going to be all right. Oh, why do such things have to happen? Then she rebuked herself. Mrs. Andrews had called her for comfort and what had she done. Thought only of herself, and rushed upstairs to cry. When she should be over at Mrs. Andrews, telling her that Jimmy was all right. What if his ship had been sunk? Was that any reason to give up all hope? Lots of men had their ships sunk beneath them and lived to tell the tale to their grandchildren. What about her faith now? Fine one she had been to talk to Jimmy. No wonder she could not convince him when she had so little faith herself.

She rose and dried her eyes. Then doused them in cold water. There. That was better. Now I'll run next door and tell Mrs. Andrews that it takes more than a sinking ship to get the best of Jimmy. She ran down the stairs.

It was all very well to start out bravely and full of hope but as the days went by with no further word, it became increasingly difficult to keep a stiff upper lip. Every day she went to church and sought comfort. Mrs. Andrews, seeing the stamina she received, asked to go with her, and after that the two of them made it a daily habit. Father Kelly had heard about the tragedy and his kindly words and encouragement lifted their hearts many times when they felt they could go on no longer.

One Sunday morning Ann came home from mass with resolve in her eyes. "I'm going to make the mission that's starting tonight," she told her mother. "And I'm going to get Mrs. Andrews to make it with me."

Her mother encouraged her. "Faith and prayer can do more to help Jimmy than anything. Perhaps when the mission is ended you will hear something."

Mrs. Andrews made the mission with her. After it was over they still went daily to church. "I've found something I never knew existed," Mrs. Andrews told Ann. "I've found out that if Jimmy does not come back, I will have the strength to bear it."

"But he will come back, Mrs. Andrews," Ann insisted.

Mrs. Andrews looked at Ann with commiseration. It was so long now and no word. But she would say nothing to discourage the faith that Ann

---

THE JOY OF LIVING

"Wherever life is led it is a mixture of pleasant and annoying experiences. A person may, if he wishes, form the habit of concentrating on his troubles, and by doing so he aggravates them, he brings them into sharp focus in his consciousness and thus makes them more vivid. He could train himself to the more sensible habit of dwelling upon the enjoyable features of his position and thereby heightening their attractiveness. This method of centering attention on the pleasurable has a further advantage; it enables a person to forget some of the painful, vexatious experiences that he encounters. If he does not think of them they cease to hurt him. . . . 'When you cannot change a situation, change your attitude toward it.' "

(Raphael McCarthy, S.J.)

We may have fault to find with the priest or with other people in our parish, but let us not "take it out on God," for He certainly has more reason to complain of our own behaviour towards Him.

PRAYER FOR ALL IN THE ARMED FORCES

O God, Who by the grace of the Holy Spirit hast poured the gifts of charity into the hearts of Thy faithful, grant unto Thy servants for whom we implore Thy clemency, health of soul and body that they may love Thee with all their might and with their entire affection may fulfill whatever things are pleasing to Thee, through Jesus Christ, our Lord. Amen.

IMPRIMATUR: Most Rev. Edward Howard,
Archbishop of Portland

PRAYER FOR MEN IN THE SERVICE

Mother of God, our Mother, remember thy sons in military service. Protect them against all dangers of body and mind and soul. Grant them a deep love for and an enduring loyalty to Thy Son, Christ, our Lord. Amen.

IMPRIMATUR: Most Rev. Edward Mooney,
Archbishop of Detroit.

PRAYER TO OUR LADY, QUEEN OF PEACE

Mother of Jesus, Queen of Celestial Peace, teach us to praise the Sacred Heart of Jesus. Teach us to pray in peace, to suffer in peace, to act in peace, so that like thee we may live in peace, and thus possess eternally Jesus, the true source of all peace. Amen.

Queen of Peace, pray for us.

NOTE: Written by Pope Benedict XV. The ejaculatory prayer still is indulgenced with 300 days each time it is recited.

had that somehow Jimmy had been rescued. She believed that he was gone. She went to the church to gain solace and strength to bear the great grief she was suffering.

Four months went by. Ann's mother no longer mentioned Jimmy. Neither did Ann. Twice she had received letters which had sent her spirits soaring to the clouds. Letters from Jimmy. Only to find out that they had been written before his ship had been sunk. Today another letter came. Mrs. Carey recognized the writing the minute the mailman handed it to her. Her kind heart was wondering if it was not better to hold it back from Ann. It was so cruel to see the hurt in her eyes when she found out it was only another delayed letter.

While she was deliberating, Ann walked into the room and saw it. Well, there was no use trying to hold it back now. There was no expression on Ann's face when she took it. Poor girl, her mother thought. Now she'll probably go upstairs to read it and cry her heart out. Her heart ached for her daughter.

Ann did take the letter and went upstairs to her own room. Then she sat down and read slowly. Downstairs, her mother listened and shook her head despairingly. She had heard the springs in the bed squeak and knew that Ann had thrown herself on it to sob her heart out.

Ann's mother was right. Ann was crying as she had never cried before. As she hadn't cried the day Mrs. Andrews had telephoned her and told her about Jimmy being missing. But this time tears were washing away all the unhappiness and grief that she had borne. They were like a freshet of rain in the spring that gives promise of the flowers about to break into beauty. It was a pouring out of the heaviness that filled her heart for so long. An erasing of bitter memories.

This letter from Jimmy was written after the sinking. It told about his rescue by two fishermen after he and three companions had been adrift on the ocean for two weeks. When he had given up all hope of being rescued. They hadn't realized how near they had been to land because of a heavy fog which had enveloped them. "But," he wrote, "that's all over now. What is more important is that now I know what you meant by believing. While we were adrift, I had plenty of time to think. And pray. We all prayed. At first I was new at it but I would hold the medal you gave me in my hands and I somehow felt that it was watching over me, protecting me. I'll never part with it, Ann."

Ann read that part over and over, but the postscript pleased her most. "There is a young priest here, Ann, and I told him all about you. He is going to give me instruction. We can be married the minute I get home. I was one of those 'I'm from Missouri' people. They had to sink a ship to 'show me' but I always did have to learn the hard way."

CATHOLIC LEADERSHIP

Vincent de Paul Fitzpatrick, in a syndicated column in the Catholic papers tells this story about a well-known older member of one of the present day major league baseball teams.

The writer and this particular ball-player were talking over the chances of a youthful member of the team.

"Do you think he'll make good?" the player was asked.

"I hope so," he answered. "I like him. He is a friendly sort of fellow. However, what I am most interested in just now is his making good in the Catholic league."

"What do you mean?" asked the writer.

"Just that," was the answer. "Sounds funny, doesn't it? It isn't funny at all, it is serious. He's a Catholic, but you would hardly know it if it weren't for his name and his admission that he is. The trouble is he doesn't take his Catholicity seriously enough. Some of us Catholics are trying to show him how wrong he is.

"I was mad last Sunday. He promised me he would go to Mass. I got him in a corner last night and I gave it to him straight from the shoulder, told him just what I thought of him.

" 'Here,' I said, 'I have tried to help you in every way I can and you didn't keep your promise to me. You sit in the lobby on Sunday morning reading the funnies but you just can't walk a few block to church to hear Mass.' We have made some headway with him. I firmly believe that before the season is over we'll get him set straight. Once he begins going, he'll be O.K.

"Unfortunately for him before he came with this club he did not come in contact with many Catholic ball players. I guess when he left home he became careless. Maybe he thought ball players who go to church are sissies. He has changed his mind about that. He is the only Catholic on this club who doesn't go to Mass on Sundays and Holy days."

We have heard slurs cast on the general religious practice of ball-players. But if we had Catholics like the spokesman above in other more sheltered walks of life, the Catholic religion would be flourishing indeed.

There is a greater greatness than the greatness of success, and that is the greatness of failure. For that is the greatness of being, without the encouragement of doing; the greatness of sacrifice, of which others less great may reap the fruit. —Archbishop Goodier.

If there are headaches and heartaches in your work, rejoice, for God has trade-marked it with His sign of approval — the Cross.

"DIES IRAE"

"DAY OF WRATH"

By Anthony Gamble, C.PP.S.

IN THE MONTH OF NOVEMBER there are celebrated in the Church two feasts dear to the heart of all Catholics—the Feast of All Saints and the Feast of All Souls. They are precious to us, because on these two days we pay special tribute to our beloved in Heaven and in Purgatory. On All Saints Day, Holy Mother Church praises all those members of the Church Triumphant in Heaven; on All Souls Day she strives to aid by her powerful intercession the beloved members of the Church Suffering, that soon they may be released from the purifying flames and be enrolled among the glorious inhabitants of the heavenly Jerusalem.

On these two days we call to mind that sometime we too will be summoned from this earth which we have grown to love so much. Will it be our good fortune to join the saints in heaven, we wonder, or at least be numbered among those, who, though also confirmed in grace, must suffer temporarily that purification which prepares them for the Beatific Vision? In the liturgy of the Feast of All Souls we are reminded of the fact of our own death and the Last Judgment which all will have to undergo. The "Dies Irae", written by Thomas de Celano, O.F.M., the biographer of St. Francis of Assisi, portrays these thoughts very vividly. It is a poem that is terrible and touching, filling one with dread of God's judgment, and melting one to pity for the soul brought before Him.

The Last Judgment will be a day of dread, for on that day, when earth is no more, "the Son of Man will come in His glory, and all the angels with Him, and He will sit upon His throne, and before Him shall be gathered all the nations; and He will separate them one from another as the shepherd separates the sheep from the goats; and He will place the sheep on His right hand, and the goats on His left." The Last Judgment is well called a day of wrath, because of ungrateful neglect and misuse of grace and the channels through which grace is so lavishly given to us, cause God to be inflamed with a righteous indignation. It is on this day of final reckoning that there will be passed upon the godless the just but destructive judgment of God. The hardened sinner, if he stops to think about it, will be filled with fear and trembling at the thought of that day, that day on which God will be triumphant over all His enemies. On that day all will see the infinite justice and mercy, power and knowledge of God. The invitation of the gentle and loving Redeemer, "Follow Me," is constantly being repeated to us that we may rejoice on that day, but if we refuse Him, then, when the time of our probation has expired, when we can no longer gain grace, we must submit to the awful power of an angry Judge.

The soul becomes frightened when it meets the Just Judge Who knows all. It shrinks from the sight of Him Who "shall come to judge the living and the dead," for it is at this time that "He will repay each one according to his deeds." At the moment of the Last Judgment the Book of Life will be opened, and to all men will be read the record of our life. The poet in the "Dies Irae," basing his picture of the Last Judgment on Scriptural passages, speaks only figuratively of the Book of Life. We may consider the Book of Life as being simultaneously one and many. It is one, if we think of it as being the omniscience of God; it is many, if we think of it as the individual consciences of men. All our good deeds, no matter how small, will be brought forth and loudly proclaimed before assembled mankind; all our misdeeds, even those we thought locked within our own breast, will be brought to light. So clearly and so perfectly will God manifest our good and bad deeds, that all men will acknowledge the justice of His decrees: "Thou art just, O Lord, and thy judgment is right."

We hesitate to mortify ourselves; we are loathe to do penance. Those who have learned the value of mortification and penance, are, in the estimation of many, fools, or worse, unbalanced fanatics. We who are so wise in the ways of the world will, no doubt, be surprised on that day of days when we see the bodies of those who imitated their crucified Master resplendent in glory. Eternal punishment, we will then find out, is the just deserts of those who gave themselves over to the sinful gratification of lust. We will see the just and the wicked rise at the same time; by the appearance of their bodies we shall know them. The friends of Mammon will rise to a second death. Immortality and incorruptibility will be theirs, but only that they might suffer is the only purpose of their living. The just, on the other hand, will be bathed in the light of God's glory. Like their risen Savior they will have no bodily defects; they will enjoy a perfection and beauty beyond all comparison. To them will be given the supernatural gifts of the elect.

We are prone to despair at the thought of the just Judge, for we know that on that day we will

groan beneath the guilt which the Judge can read upon our brow. There will be no one there to intercede for us; we will stand or fall on what we have done during our span of life on earth. Constant prayer, however, is a certain means of salvation. "My prayers are not worthy of being heard," the sinner prays in the Dies Irae; nevertheless he pleads that God Who is All-Good may "graciously grant that I may not burn in everlasting fire." Despite our own sinfulness and weakness, and the fact that our prayers are so imperfect and faulty, we are still able to rest all our hope in Him Who is infinite goodness and mercy itself. To despair would be to forget that God is the "Fount of heavenly mercy," Who gave to us His only-begotten Son, Jesus, "the mildest and meekest pardoner of our offenses, the most forbearing judge, full of mercy, who hides the sentence of His just severity with the merciful cloak of His gracious redemption."

We should not despair, the Dies Irae tells us, because Christ became man for us. He Who walked the length and breadth of Palestine doing good, walks yet today ever seeking souls. His footsteps are swiftly, surely tracking down each one, and on the last day we can tell Him: " 'Twas I Thy weary footsteps sought." He is the God of love and mercy, for "my ransom on Thy cross was bought." How happy is the soul that passes from this life repentant, with the cry of the dying Savior ringing in its ears: "This day thou shalt be with me in paradise." We know that we are unworthy of His mercy, and although we may be sinless, in the gaze of these pensive, pleading eyes we will feel that we have sinned. But even in the presence of the "King of tremendous majesty," the humble and contrite heart is sure that God, our Father and Friend, will not forsake him, when he is brought before the judgment seat. On that last day the soul of the just man will be charged with Divine Love and hope in the mercy of Him Who came to save men, for, like the Psalmist, he too knows that "with the Lord is loving kindness."

Holy Mother Church wisely portrays to us in the glowing words of the Dies Irae these thoughts on the Last Judgment. In it she reminds us to help those who have gone before. Cardinal Newman in "The Dream of Gerontius" expressed this well-known truth, when the Guardian Angel comforts the soul brought to its particular judgment:

> "...Masses on the earth, and prayers in heaven,
> Shall aid thee at the Throne of the Most Highest."

In the Dies Irae there is placed before us the thought of heaven and the galaxy of saints whose company we are urged to join. With the saints in heaven our happiness will be perfect—there will be no sorrow, no worrying about an end to our happiness; our intellect will be filled with knowledge and our will completely satisfied with God, the All-Good. Then, like the saints, we shall see God face to face, and it will be said of us that "they shall not hunger more, nor thirst any more; neither shall the sun beat upon them, nor any heat: because the Lamb who is in the midst before the Throne shall be their shepherd, and shall guide them to the springs of the waters of life, and God shall wipe away every tear from their eyes."

This soul-stirring hymn of sorrow and penance in which the poet depicts the scene of Judgment Day and the plight of the soul brought before the stern Judge concludes with the suppliant prayer of mercy for all those who have yet to be brought before the throne of God:

> "And spare him, God, we humbly pray.
> Yea, grant to all, O Saviour Blest,
> Who die in Thee, the Saints' sweet rest."

When the sun of life has set for men, and the universe is wrapped in the mantle of oblivion, some of us will follow the Good Shepherd home; others will be lost forever. Life will be changed for us—not taken away. When the house of this life is destroyed, shall we be invited to occupy that eternal house which is prepared for us in heaven? Shall we hear the voice of the Blessed Master saying to us: "Come, you blessed of My Father! Inherit the kingdom prepared for you from the foundation of the world!"

THE VOICE

Through the lonesome stretches
Of the world I wander,
Now errant and aimless,
Now swiftly apace.
"Life is dull, and I am nameless—
Earth is a place
Of sadness and pain,"
Say I and stumble on,
Seeking in vain.

Yet deep inside a voice upwells
And clamors in my breast:
"Somewhere—
Beyond the purpled hills
The sun is shining
In a glory of retribution—
Go on, you fool! go on!
There is no fate,
There is no folly,
Save what you yourself create!
Get up you sinner, banish fear!
Stifle doubt and dry the tear!
Strive on! Fight on!
For out of the night will come the Dawn."

(David L. Prudhomme)

Father Henri Roy, O.M.I.

Founder of the Young Catholic Workers: J.O.C., the Jocists

Forty thousand Catholic Canadian workers, between the ages of sixteen and twenty-two, form the J.O.C. — their motto: "On Guard for Christ, Young Workers!" One hundred and six Catholic couples were married at one impressive ceremony, after studying with Father Roy the principles of Catholic marriage.

A splendid testimonial to the untiring efforts, the far-reaching influence, and the practical, modern Catholic psychology of forty-five year old Father Henri Roy, born in Lewiston, Maine, brought up in the slums of Montreal, Canada!

He isn't a very large man, Father Henri, but he glows with faith, hope, and unfailing charity; he creates an atmosphere of enthusiasm, gayety and exaltation. His office at the J.O.C. headquarters, in St. Denis street, is always filled with boys and girls seeking his help, absorbing his inspiration.

When a boy of seven, he was selling papers, running errands, doing any work he could find in the East End streets of Montreal, ever eager to earn money to help his hardworking parents with their six small children. His father was a butcher, earning but a small salary; his mother, a pious, cheerful woman who watched over her boys and girls and prepared them for the dangers they must meet outside their home.

In dealing with his young workers, Father Henri follows his mother's example; he suggests, explains, advises, but never orders them to do this or go there without a very good reason. So her guiding light still shines not only for her own family, but also for that large family which her son now leads to better living.

After long years of hard labor and constant effort to learn as he worked, Henri Roy felt the need of rest and vacation. Through a friend who must have realized what he needed, he went into retreat at Villa St. Martin, where he met Father Tamisier, a well known philosopher who recognized in the boy a potential priest and leader. He directed him so well that Henri entered high school, although he was then twenty-two. In 1923 he joined the order of the Oblates of Mary Immaculate, with the full understanding and consent of his poor parents. They loved and needed him still, but they, too, must have realized that his was to be a great work among the under-privileged.

As soon as he became a priest, in 1929, he began his wonderful work, right there in the streets he knew so well, down by the wharves of Montreal. He, who had suffered and toiled there himself, knew the need for physical, mental and moral help. He opened his heart to them, set up headquarters where they could find not only food, drink, and clothing, but also recreation, song, prayer, medicine for soul and mind and body. He has doctors and dentists there to treat the many who are really sick; he himself can treat their weary souls and restore their worried minds to young health and sanity.

Heretofore there was little in the poor young worker's life but poverty, worry, unhealthy surroundings, and evil companions, — all things that lead too often to sin and despair. Father Henri has changed all that; he gives them hope, and although they must work hard for a bare living, he has changed their working and living conditions one hundred percent for the better, so that even employers and social workers marvel at the improved morale of the workers. They sing at their work, they no longer steal and cheat, they look forward to happiness.

And they are happy now! They troop into the J.O.C. headquarters in their good-looking blue and white uniforms, they play there, work there, sing their French songs, wave their blue and white banners, and learn the great truth that even if they do not find perfect happiness here, there lies ahead the one eternal life, where they will be well rewarded for their work and suffering here. Father Henri has given them hope, the greatest of gifts, and it keeps them faithful to his teachings.

He has taught the older boys and girls the true meaning of love, courtship and marriage. He conducted classes which were attended by large crowds interested in his theories, and at the close of the course, he assembled one hundred and six couples in a great mass marriage which attracted the attention and respect of the entire American continent. Young people everywhere are reading and discussing his ideas and ideals. Matrimony retains its dignity and divorce is anathema with these J.O.C. men and women.

The J.O.C. is spreading rapidly beyond the Canadian borders now. In New England thousands of young people are joining its ranks, attracted by the growing happiness, the pageantry of real Catholic Action. Father Archilles Lettres of St. Augustine's parish in Manchester, New

I Saw Pop Do It

By Gerard Ellspermann, O.S.B.

A thorough study of the human body, the work of God's omnipotent hand, reveals wonder upon wonder. What, think you, when all its parts have been considered, every tissue and organ examined and function probed, what is the great wonder of them all? Is it the uninterrupted thump of the heart, pumping the life-giving blood to the motherless cells of the body? The regular inhalation and exhalation of air by the lungs? The faithful functioning of the digestive system? No, not these! Then surely you must admire the minute mechanism of the eye, the sensitiveness of the ear, the acuteness of discernment of the other senses, the—but why seek further? You know, and I know the great wonder, for in our minds there flash these words of the Almighty issued in the form of a blessing, "Increase and multiply, and fill the earth." Our first parents were given, so to say, a part in the very creative power of God, becoming procreators with Him. Sublime dignity of man! Man is given the power to take an active part in the workings of God's plan, for it is only by man's co-operation that a new creature is born into the world.

The exercise by man of this God-given power results in a new creature. Now that it is here, we may seek the ultimate reason of its existence. Why is it here? Simply because God has thought of it, has loved it, has destined it to be united to Him forever. As Pharao's daughter said to Moses's mother, so God says to parents, "Take this child and nurse him for me: I will give thee thy wages." Then shall the parents follow the example of the mother of Moses: "The woman took and nursed the child: and when he was grown up, she delivered him to Pharao's daughter."

This, then, is the task set before the parents, to make of this child of earth a child of God. In the words of St. John Bosco this child "is a treasure, a jewel," but a "jewel which is alive, which grows and develops." In fact, this growing jewel must pass through three distinct stages before it is ready to be given back to God, from the instinctive stages of infancy through the imitative phase of youthful days to independence of adult life. Of these three stages I chose that of imitation to enlarge upon, assured of the fact that the proper use of the imitative tendency will and has controlled the conduct of the child and shaped the character of the adult.

Do we imitate? Almost a superfluous question. Look at the people around you; turn the spotlight on yourself and see how you copy, how you imitate, how you shape your life, your actions after the life, the actions, nay, even the mannerisms and idiosyncrasies of those you esteem, revere and love. Thus virtue flourishes. The charity of one becomes the charity of another; the patience of one that of the other. The smile of one causes a smile to flash on the face of another. And thus good spreads. But on the other hand, all too easily, too swiftly, too unconsciously the faults, the negligences, and even the vices of others are a subject of our imitation. Yes, we imitate. All imitate, even the most independent of us.

But, above all and before all, children, naive, innocent, simple, imitate without the least thought of the effect on their young lives. Our Divine Lord, the Teacher, Leader, and Friend of children, emphatically warns all, "He that shall scandalize one of these little ones that believe in Me, it were better for him that a millstone should be hanged about his

---

Hampshire, is devoted to the work and has set up a splendid recreation room where they meet every Friday. There they play in a healthy, decent atmosphere that means so much to the young worker. Each member brings in other boys and girls and the fun goes on, while the deeper meaning of "On Guard for Christ, Young Worker" sinks in and becomes part of the life of each.

They help each other in every way; the J.O.C. find jobs for the unemployed, preach tactfully the way of religion and faith, encourage those ready to despair, bring back the many who have fallen away from the right path, and pray, always, for those whom they cannot reach in any other way. For they have learned by Father Roy's constant fatherly teaching, that happiness lies in following Christ and obeying His commandments.

Each member of the J.O.C. pays a monthly sum of ten cents, so that the J.O.C. supports itself, conducts its own huge headquarters, and edits its own papers, "La Jeunesse Ouvriere" and "Le Mouvement Ouvrier." Behind it all is Father Roy's hand and heart.

"A revolution for Christ" might well be the name for this wonderful, far-spreading work started by the faith and energy of Father Henri Roy, O.M.I. And our prayer is that it may have even greater success here in Canada and the United States.

neck, and that he should be drowned in the depth of the sea." For what the child sees and hears, he imitates.

A faithful saying — "Like father, like son." And why? The child has before its eyes the example and in its ears the words of its parents. Word and example are inseparably connected; for instruction to be of worth must at all times be fortified by example. "Practice what you preach," and "Example speaks louder than words" are not idle sayings. It cannot be denied that as boys and girls grow up they produce in themselves more and more faithfully the example of their parents; they become in very truth "a chip off the old block." You parents, if you expect the fruits of truth, sincerity, and the true spirit of meekness to be patent in the lives of your sons and daughters sow the seed by your own good example.

Educators tell us to begin with the concrete when teaching children. Now what is more concrete than example? And who is able to give this example better than a mother? There in the home, that first and most important of schools; the mother teaches, the mother guides, or may even, at times, lead her child on the wrong way. "But I am no teacher," this or that young mother may object. Whether you will or no, teach you do, if not intentionally, at least unconsciously by your daily example. For at least five precious years you, Mother, have almost complete control of your child. While sitting on your lap, leaning on you for support, tugging at your apron strings your child is receiving many an indelible impression from you. How often it has been said with telling truthfulness that one owes very much to a good mother. Remember that there at your side is the best kindergarten. Only the wise, virtuous mother can give to the child the education that is proper to that age, only a mother can properly and lovingly observe, instruct, correct, and form the character of the child. And you, Father, what is your task? True, you spend less time at home than the mother. But you are not for that reason relieved of your duty of supervising your child's education and conduct. When Father or Mother hear their child say, "I saw my parents do it," will pride or shame take hold of them? They hold the answer.

Home training furnishes the solid background for the child. Yet, there is another circle which surrounds the boy or girl and aids in the formation of character. This is the circle of his or her friends and acquaintances. According to St. John Bosco, the friend of boys, a lad must be fully convinced of the truth of these words of Holy Scripture: "Those who keep company with the virtuous become virtuous too, while the friends of the foolish become like to them also." Is it too much to ask of parents to have a watchful and solicitous eye fixed on their child's companions?

o

TAKE TIME OFF TO THINK OF GOD

LONDON READER — The greatest enemy of fear is love. By prayer one can cultivate contempt of fear, for love of God infuses courage into one's daily life. Establish new thought-habits even if intellect at times disapproves. Daily, say at ten a.m., take five minutes off to think of God. Just think! Constant repetitions along these lines and you shall be big.

o

HOLY COMMUNION

We must often receive Holy Communion for it is the food of our souls, because, without that food, we cannot nourish nor preserve the life of grace as we should.

A SERMON IN PUNCTUATION MARKS

DEATH—a brief PERIOD at the end of life that separates time from eternity. **Prepare.**

PURGATORY—a longer or shorter PAUSE until the end of the sentence is reached. **Have a care.**

HELL—an EXCLAMATION in life that punctuates the cries of despair of the damned souls. **Beware!**

HEAVEN—the only satisfying answer to every perplexing QUESTION in the riddle of life. **See you there?**

The Arts and Character Education

Have you ever gone, dog-tired, to a concert hall, and sat waiting for the musicians to appear? You are conscious of aching feet and tired muscles. Your anxious mind flits from one worry to another. Then the lights are dimmed, the singing tones of the violins and cellos lift you out of your world into a magic realm of joy and delight.

For some, music satisfies that eternal quest for beauty which is inherent in every human heart; others find that satisfaction in painting, or in literature, or in sculpture. All art is an effort to bind together some human emotion with the materials of nature. The artist expresses in song or verse or statue some human experience or mood. And he makes the one who hears or sees the artistic form feel the same emotion.

So we see that art is closely linked with common human experiences. Just as the artist gives tangible expression to truth and beauty by creating a vase exquisitely proportioned and colored—so in a sense the parents are artists. Are they not trying to create beautiful, strong, well-proportioned characters in our children? Should they not try to help their young minds reach out for truth, recognize it, and then give expression to it by acting honestly, truthfully and generously?

Would it not seem that art could be a real force in character education? And this in two ways—first, helping the child to discover and follow up various treasure trails in art, introducing him to the works of masters, thus giving him a standard of perfection. Let him hear fine music, place fine literature where he can reach for it, help him to respond to the beauty of a flaming sunset, or a cool blue lake or the perfectly proportioned line of a beautiful building.

Then, too, art study and training can develop in the child interests and skills which have a direct bearing on his character development. To train children in skills makes it possible for them to give expression to the creative urge that is in them. The four-year-old will be happy and good for hours building with blocks. The six to ten-year-olds love to model in clay, draw or design paper dolls. In general, as a child develops skill in any particular line, he shows great interest in the use of that skill.

It is amazing to learn what some classes have accomplished under the direction of a really inspired art or music teacher. Under the guidance of such a teacher young students of music are given not only technical training, but also a love of good music which they carry away from the classroom and use to happy advantage in leisure hours.

One uppergrade art class, longing to put their art into action outside the classroom, looked about town for a place that needed the ministrations of art. They found the County Farm, drab and unattractive. Under their teacher's direction they transformed the place. They painted and cleaned and planted. They produced beauty where none had been. They brought cheer into sad old lives. And to their own characters those children added qualities of civic responsibility, initiative, perseverance, industry, self-control, and unselfishness.

In the home the child who is trained in household arts learns to be co-operative, to share responsibility, to get along with others. Teachers and parents should not demand perfection—rather show children how to achieve; show them line and proportion, light and shadow. Develop the child's creative ability, awaken his love of beauty.

This same principle is true in character education. The adult viewpoint or sense of values cannot be fitted, ready made, onto the child's mind. Help him to acquire his own standards of conduct and value. Train his intellect to recognize truth and beauty and strengthen his will to choose the true and the beautiful. This is an integral part of his mental and spiritual growth.

"THE HEAVENS SHOW FORTH ..."

Abraham Lincoln was once walking along a country road with a friend. It was night, and the stars shone brightly through the still summer air.

"I have seldom seen the heavens as beautiful as they are tonight," remarked the friend. "Such grandeur can hardly be put into words."

Lincoln was silent for a moment as he looked up at the stars.

"I never behold them," he said finally, "without feeling that I am looking in the face of God. I can see how it might be possible for a man to look down upon the earth and be an atheist, but I cannot see how he can look up into the heavens and say that there is no God."



It May Interest You . . . .

THE PERFECT NAME

There is one name that means the world to me
One name alone that seems to be perfection.
It stands alone amid its coterie
And all the others are beyond detection.
It brings to mind a host of memories
Always to be within my recollection.
A name so sweet that not but one could wear it
Although a multitude of persons claim it theirs.
To me, but one does have a right to bear it,
But one could rightly claim it to be hers.
A name so pure to only one does merit
And only one with such a name concurs.
THE NAME IS MOTHER.

———o———

SALUTE—Ever watch genuflections? Candid cameras could make holiday at our Masses, Semi-sprawls, weak-kneed collapse, knee-joint jerks. Elderly people? No, from vigorous youth and manhood, adept at rhumba, tennis, fancy diving. To do it right, keep your spine straight. Head up, face forward, right knee (never left) to floor, touching spot at left heel. Don't bow, don't cross yourself, just genuflect. Try it. It's simple, reverent, a lovely act of adoration and should be performed accordingly. Kneel on both knees only if the Blessed Sacrament is publicly exposed. Always genuflect on entering or leaving a church or crossing the centre.

———o———

"DUMMY UP!"

—a term used by convicts. "Don't speak to me," is what a prisoner means, when he says to another prisoner "dummy up." To speak with such and such a convict might give the prison guards the wrong idea—"that an escape is being planned." Being on speaking terms with a notorious "bad man" might affect a prisoner's parole. And so, convicts are much more sensitive about who speaks to them, than many of us who are shut away from them in this outside world.

It may not be polite for us to say "dummy up" to a person we don't want to listen to. But we can excuse ourselves when the conversation gravitates to a below-level Christian standard. We can "dummy-up" a magazine or book—which, as we turn the page, splashes us into a mud puddle of impurity . . .

A common criminal among us is the gossip who murders character with the back stab of a sly whisper . . . and those, whose prejudices stab at people whose skin is a different color, or whose race, or creed is different than their own. To give a willing ear to such people is to participate in their crime. You may well make "Dummy up" a part of your spiritual vocabulary. It is, by far, an ejaculation more pleasing to God, than an Act of Contrition after the back-stab of gossip.

———o———

CHECK—"I'd crawl on my hands and knees to church, if I believed what you Catholics do about Mass and Holy Communion." So spoke an intelligent non-Catholic. Is that our attitude? Contrast our belief and our practice. Watch and listen at Sunday Masses. Polite people entering homes greet the host. But thousands of "good" Catholics hug rear church walls, fearful of front seats, determined to avoid Christ, all set for a fire-alarm exit after Communion. In contrast, the heel-clicking, fashion-parade Catholic—late, loud, all sail and no anchor. The types representing multiple abuses.

———o———

PATH TO SAINTHOOD

The Little Flower of Jesus, St. Therese, shows us the path that leads to sainthood with these words: "Far from resembling those beautiful saints who practise all sorts of austerities from childhood, my penance consisted in breaking my self-will, in keeping back a sharp reply, in doing little kindnesses to those about me, but considering these deeds as nothing."

———o———

Brooding over your past sins will rob you of your peace of mind and make you miserable and morose, instead of joyful and radiant.

? THE QUESTION BOX ?

Since the priest seems to use the stole for nearly every function he performs, I have often wondered just what it signifies.

The stole is, as you know, a long narrow band worn about the neck and falling from the shoulders. The priest's stole is a symbol of his authority to teach and sanctify, and this explains why he uses it so frequently. In nearly all of his official functions he acts in virtue of the authority vested in him by Christ.

What is the difference between a monk and a priest?

A monk is a member of a monastic order, e.g., the Benedictine order. A priest is one who has received the sacrament of holy orders, conferring on him the power to say Mass, forgive sins and perform other functions proper to the priesthood. A man may be both a monk and a priest, or he may be a priest without being a monk, or a monk without being a priest.

Why is St. Blase invoked in the blessing of throats?

It is held that St. Blase miraculously cured a youth who was choking to death because of a thorn or a fish-bone in his throat. On account of this the saint is invoked on his feast, February 3, to protect the faithful from disease of the throat and from every other evil.

Is it necessary to say the Our Father, the Hail Mary and the Glory six times in order to gain the indulgences attached to the devotion of the stations of the cross, or will any prayer for the intention of the Holy Father suffice?

Among the conditions mentioned for gaining the indulgences of the stations, nothing is said of special prayers to be recited either at the individual stations or after they have been completed. Therefore we must conclude that no vocal prayers are necessary to gain the indulgences. Authorities commonly agree in this matter. What is required for gaining indulgences are the following: meditation on the passion of our Lord (no special phase or length of time is determined); a physical change of place from one station to another (this refers to the private devotion); and there should be no interruption. By a short interruption the unity is not broken. For religious reasons such as to assist at Mass, to listen to a sermon, to go to confession or Communion—an interruption of longer duration may be permitted.

I would like to know more about the Infant Jesus of Prague. Where and how was this devotion started?

There are a number of shrines dedicated to the Infant Jesus. One is in Munich, Germany; one is in Lorettokirche in Salzburg, Austria; another in Sarnen, Switzerland, cared for by the Benedictine nuns; and a well-known one, "Il Santo Bambino," is in Rome in the church of Aracoeli. But perhaps the best known is that in Prague, Czechoslovakia. The statue there is of wax and about twenty inches high. Accounts have it that a certain Countess Lobkowitz received it as a wedding present, brought it from Spain to Prague in 1628 and presented it to the Carmelite church of Our Lady of Victory.

Ever since that date, devotions to the Infant Jesus were held in this Carmelite church in Prague. A special impetus was given to the devotion by the erection of the confraternity of the Infant Jesus of Prague affiliated to churches of the discalced Carmelites. In a Brief of Pope Pius X, dated March 30, 1913, the general of the order received the faculty to establish this confraternity throughout the world. Permission from the local bishop would have to be obtained and the confraternity would be governed by regular Church law. The purpose of this confraternity is to encourage devotion to and love of the Christ Child, the imitation of the virtues of the divine child, and the placing of children under His divine protection.

To become a member it is necessary to be received into the confraternity in a ceremony during which one receives a medal blessed by a priest having the necessary faculties. This medal should be worn by the members. Three times each day the "Glory" with the ejaculatory prayer "Divine Child Jesus, bless me" is to be recited. No doubt more information can be obtained by writing to one of the houses of the Discalced Carmelites. (Cf. Lexikon fuer Theologie und Kirche, V; Beringer, II).

When and by whom was the first Mass said?

Our Lord Himself offered the first Mass on Holy Thursday during the Last Supper.

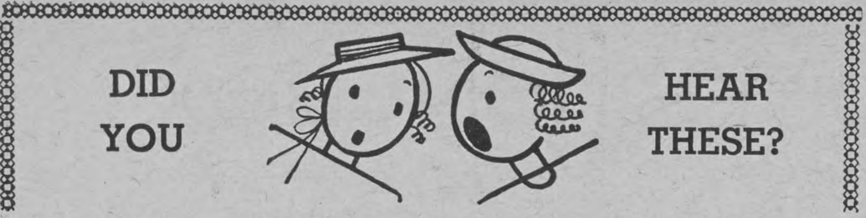
Is it true that at one time certain Catholic countries could prevent the election of a man as Pope if he did not please them? A certain well-informed man told me that this was the case. If there is anything to it, will you please explain it to me.

The man was right. It was a privilege which some of the more important countries—e.g., France, Austria and Spain—claimed for themselves. It became known as the veto. Through the exercise of the veto a person displeasing to any of these nations would be excluded from the papacy, disapproval being voiced by the Cardinal Procurator. Though it was not made use of very often, there were instances where it was applied.

Soon after Pope Pius X was chosen Pope he enacted legislation which absolutely repudiated and abolished forever this right of exclusion. In his constitution Commissum nobis (1904) he declared that the Apostolic See had never approved the civil veto, though previous legislation had not succeeded in preventing it. "Wherefore," he stated, "in virtue of holy obedience, under threat of the divine judgment and under pain of excommunication, we prohibit the cardinals of the Holy Roman Church, all and singly, and likewise the secretary of the sacred college of cardinals, and all others who take part in the conclave, to receive even under the form of a simple desire the office of proposing the veto in whatever manner, either by writing or by word of mouth . . . and it is our will that this prohibition be extended . . . to all intercessions, etc. . . . by which the lay powers endeavour to intrude themselves in the election of a Pope."

What has become of Father Coughlin the Radio Priest?

As far as I am able to say, Father Coughlin is still at Royal Oak, Michigan.



Reassuring

He had been walking with one foot in the gutter and the other on the pavement, and was not getting on very well. After about half a mile he met a policeman.

"You're drunk," said the latter.

"Oh, is that what it is?" he replied, "I thought I was lame!"

She was a painter in water colors and was rather proud of her work; also her complexion was the envy of her acquaintances.

At a dinner party one night she sat next to a young man, who cudgeled his brains to find something to say.

She tried to open conversation with him. With becoming modesty she said: "I expect you have heard that I paint?"

"Yes," he replied gallantly, looking at her face. "But I don't believe it!"

Open-Minded

"Your wife is very broad-minded, isn't she?"

"Oh, wonderfully! She believes there are always two sides to a question—her own and her mother's."

Points In His Favor

Jones—Did you ever win an argument with your wife?

Smith — Yes, once. It was years ago.

Jones—What about?

Smith—I don't exactly remember that. But I do remember very distinctly that we were laying the carpet and her mouth was full of tacks at the time.

No Duplicate

"Couldn't you care for a chap like me?"

"Yes; if he wasn't too much like you."

True And False

Doctor (after bringing victim to) — How did you happen to take that poison? Didn't you read the sign on the bottle. It said "Poison."

Ebenezer — Yassah, but Ah didn't pay no attention!

Doctor—Why not?

Ebenezer—'Cause right underneaf dat it said "Lye."

Considerate

Grouch—Do you believe in clubs for women?

Grouchier—Well, but — why not try kindness first?

"How many students are there in the university?"

"About one in every five."

Charles — I say, I can't take this suit like this. There aren't any pockets in it!

Tailor — I know, but I thought from the length of time you've owed me for the last one that you never had anything to put in them.

Nerves, NO Doubt

Baggs and Jaggs met, and Baggs and Jaggs got yarning.

"I once knew a man, my friend," began Baggs, "who was so ticklish on the soles of his feet that whenever he took a bath he had to walk about afterwards on a blotter. It was the only method of foot-drying that wouldn't throw him into fits."

"That's nothing," retorted Jaggs, "I used to board at a place where the landlady was so nervous that whenever the wind blew she would go out and grease the corners of the house so that the wind wouldn't creak as it went around them."

"Yes," said the newspaper reporter, "I always carry my notes in my hat."

"I see," said Fogg. "News in a nutshell."

The Priestly Burse . . .

"To help a poor boy become a Priest and Missionary is more pleasing to God than building a beautiful church or donating an altar of fine marble."

MISSIONARY ASSOCIATION OF MARY IMMACULATE

No. 1, Object of the Association

The purpose of the Association is to assist the Oblate Missions in pagan countries, and to help support those institutions, in which young men are being trained as missionaries.

No. 2. Membership

Membership is effected by being inscribed in the Register of the Association and by fulfilling the following conditions:

(1) to recite three Hail Marys once a day for the missions;

(2) to give a monthly alms (5 cts.) for the work of the Oblate missions and vocations.

No. 3. Indulgences and Privileges

Plenary Indulgences may be gained: (1) On the day of reception; (2) on every first Friday of the month; (3) on the following feasts: Pentecost, Purification, Anunciation, Assumption, Nativity and Immaculate Conception; St. Joseph and the Patronage of St. Joseph; Sts. Peter and Paul; (4) at the hour of death (under the usual conditions).

Partial indulgence of 300 days once a day for every act of charity done in favor of the Oblate missions; *300 days* each time an Associate enrolls a new member. (Important for Promoters).

Privileges: Every day one Holy Mass for all members, living and dead; in addition, two Holy Masses are said each month for the Promoters, living and dead. All members have a share, both in life and after death in all the blessings of more than 2,000 Holy Masses, of all the prayers and good works of the Oblates throughout the whole world.

Important Notice: Deceased Relatives and Friends may be enrolled in the Register of Benefactors of the Association by making an annual offering in their name. (Perpetual Registration, $5.00). This will secure for them a remembrance in the prayers and Holy Masses of the Oblates of Mary Immaculate .

Address all contributions and requests for information to:

The Rev. Director of The Missionary Association of Mary Immaculate,
c/o Marian Press — 924 Victoria Ave, Regina.

STUDENT BURSE:

Previously Acknowledged	$216.50
Mary Mildenberger, Regina ..	2.00
Loyola Mildenberger, " ..	2.00
John Ortmann, overseas	1.50
Raffle at Allan, Sask.	8.05
Mrs. Joseph Hammerschmidt, Fairview, Alberta	5.00
Mrs. Frank Dettling, Fairview, Alberta	5.00
A Friend, Fox Valley	2.00
Total	$242.05

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT

for a

Birthday, Feastday, Wedding or Christmas

for a Relative or Friend

is a year's Subscription to

THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....